



Zu der
öffentlichen Prüfung
der
Schüler der höhern Bürgerschule,

welche

Montag den 17. und Dienstag den 18. März 1856

Vormittags von 8 Uhr ab

in dem Saale der Anstalt

gehalten werden wird,

ladet

die Beschüzer und Freunde des Schulwesens,

sowie die geehrten Aeltern und Angehörigen der Schüler

ehrerbietigst und ergebenst ein

der

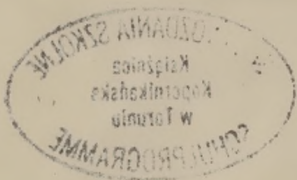
Direktor Dr. Hertzberg.

I n h a l t:

- 1) Schulnachrichten von dem Direktor.
- 2) Abhandlung des Herrn Schults.

Elbing, 1856.

Schnellpressendruck der Neumann-Hartmann'schen Offizin.



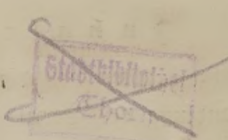
oświaty

Szkoła

Wychowanie

Wychowanie

KSIĄZNICA MIEJSKA
IM. KOPEŃSKA
W TORUNIU



aB 1503

— 2 —

Nachrichten

über

die höhere Bürgerschule

von Ostern 1855 bis Ostern 1856.

I. Unterricht.

Zweite Elementarclasse.

Ordinarius: Lehrer Abs.

Cursus einjährig. Wöchentlich 26 Stunden.

1. Religion. 2 Stunden wöchentlich. Ausgewählte Erzählungen der biblischen Geschichte des N. T. nach Preuß. Einige dahin passende Sprüche und Liederverse wurden durch Vor- und Nachsprechen auswendig gelernt. Görth.
2. Anschauungs-, Denk- und Sprechübungen. 6 St. w. Zuerst allgemeine Uebungen nach den ersten Hefen vom Schulmeister des 19. Jahrhunderts; dann besondere zur Vorbereitung des Unterrichts in der Geographie und Naturgeschichte nach Wrage. Abs.
3. Schreiben. | 10 St. w.
4. Lesen. |

Nach hinreichenden Lautirübungen im Kopfe lernten die Kinder die kleinen geschriebenen lateinischen Lautzeichen kennen, stellten sie zu Wörtern zusammen, welche erst lautirt, bald auch langsam gelesen wurden. Darauf folgte das Schreiben der Buchstaben jedoch mit Beibehaltung des Lautes. Zuerst lernten sie die kleinen Lautzeichen, dann die großen, wurden dann mit den

kleinen gedruckten lateinischen Lautzeichen bekannt gemacht, und verbanden letztere, welche auf Brettchen geflebt sind, gleichfalls zu Wörtern, lautirten sie und schrieben sie auf. Den lateinischen Lautzeichen folgten die deutschen; den kleinen die großen; die geschriebenen den gedruckten. Lesen und Schreiben kleiner Sätze, welche silben-, wort- und satzweise geübt wurden. Lesen an Wandtafeln und im ersten Lesebuch von Kühn. Abs.

5. Rechnen. 6 St. w. Die Zahlgrößen von 1—50 allseitig betrachtet und angewandt nach Grube. Görth.

6. Singen. 2 St. w. Vor- und Nachsingen leichter Lieder, deren Text zugleich dem Gedächtniß eingepägt wurde. Die diatonische Durtonleiter. Bezeichnung derselben durch Ziffern. Stufenweise Treffübungen, zuerst innerhalb einer Octave, dann über dieselbe hinaus. Abs.

Erste Elementarclasse.

Ordinarius: Lehrer Fischer.

Cursus einjährig. Wöchentlich 26 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Ausgewählte Erzählungen der biblischen Geschichte des N. T. nach Preuß. Dabei wurden passende Sprüche und Liederverse, die 10 Gebote und das Vater Unser nach kurzer Erklärung des Wortsinns dem Gedächtniß eingepägt. Fischer.

2. Anschauungs-, Denk- und Sprechübungen. 6 St. w. Davon 2 St. Vorübungen für den Unterricht in der Naturgeschichte und Geographie. Görth. 2 St. Sprachübungen als vorbereitender Unterricht in der deutschen Sprache; Kenntniß der verschiedenen Wortarten im Allgemeinen; Declination des Substantivs, Adjectivs und Pronoms; die Präpositionen mit ihrer Rection. 2 St. zu weiterer Vorbereitung des Unterrichts in der Geographie. Genrich.

3. Lesen. 6 St. w. Lesestücke bei Preuß zuerst im Chor nach wechselnden vom Lehrer angegebenen Tönen eingeübt, dann vom Lehrer satzweise dem Sinn gemäß vorgelesen und von den Schülern im Chor und einzeln wiederholt, öfters auch dem Inhalt nach besprochen. Angemessene Stücke wurden wöchentlich auswendig gelernt, declamirt und zu Hause abgeschrieben. Abs.

4. Rechnen. 6 St. w. Fortschreitende Uebung der 4 Species in unbenannten und benannten Zahlen im Kopf und schriftlich nach Grube. Fischer.

5. Schreiben 4 St. w., davon 2 St. Schönschreiben. Buchstaben und Wörter in deutscher und lateinischer Schrift nach Vorschriften an der Tafel und im Schönschreibeheft. 2 St. Dictando- und Abschreibübungen als vorbereitender Unterricht in der Orthographie. Görth.

6. Singen. 2 St. w. Einübung einstimmiger Lieder durch Vor- und Nachsingen. Treffübungen nach Ziffern, zuerst innerhalb einer Octave, dann über dieselbe hinaus. Fischer, seit Michaelis Abs.

Fünfte Classe.

Ordinarius: Lehrer Genrich.

Cursus einjährig. Wöchentlich 32 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Biblische Geschichte des N. T. nach Preuß mit Berücksichtigung dessen, was aus der Geographie zum Verständniß nöthig ist. Bei der Erzählung von der mosaischen Gesetzgebung wurde das 1. Hauptstück mit der Lutherschen Erklärung erläutert und dem Gedächtniß eingepflanzt; ebenso Bibelsprüche und Liederverse, die den einzelnen Erzählungen entsprachen. Prediger Zaabel. Seit Neujahr: Prediger Dr. Lenz.

2. Deutsch. 6 St. w. — Lesen 2 St. w. Lesen in Bach's Lesebuch, Th. 1, Abth. 1. Größtentheils wurden die Stücke vom Lehrer erst vorgelesen, dann sagweise besprochen und nach Angabe des richtigen Tons von den Schülern im Chor und einzeln wiederholt. — Deklamation 1 St. w. Durchgenommene poetische Musterstücke wurden auswendig gelernt, in der Schule chorweise und einzeln mit Beobachtung des Ausdrucks gesprochen und deklamirt. — Orthographie 1 St. w. Grammatik 2 St. w. Redetheile. Flexion der Substantiva, Adjectiva, Pronomina. Conjugation. Genrich.

3. Lateinisch. 4 St. w. Die Wortarten. Flexion der Substantiva und Adjectiva, Hilfszeitwort sum. Uebersetzung der Beispiele zu den fünf Declinationen in Schmidt's Elementarbuch. Dr. Friedländer.

4. Geographie. 2 St. w. Zusammenfassende Wiederholung der Elemente der Geographie. Uebersicht über die Karte der Provinz Preußen. Grundzüge der gesammten topischen Geographie mit vorzüglicher Berücksichtigung Deutschlands. Die Länder der geschichtlichen Völker, ihre Grenzen und vornehmsten Städte. Görth.

5. Geschichte. 3 St. w. Geschichte der vornehmsten Städte und Völker Asiens und Afrikas bis zum Anfange der Perserkriege, nach Herodot. Görth.

6. Rechnen und Formenlehre. 7 St. w. — Kopf- und Zifferrechnen 5 St. w. Die Zahlen von 100 bis 1000 nach Grube. Numeriren der Zahlen über 1000. Die 4 Species in größeren unbenannten und benannten Zahlen. Anwendung auf Münze, Maß, Gewicht. — Formenlehre 2 St. w. Benennung der Fläche und der Kugel, der Pyramide und des Kegels, der Prismen und des Cylinders. Zählen der Grund-, Seiten-, Gipfelflächen, Kanten, Ecken an diesen Körpern. Begränzung der Körper, Flächen, Linien. Punkte; deren Bezeichnung, Entfernung, Lage. Linien; deren Bezeichnung, Ausdehnung, Arten, Richtung, Lage, Zusammentreffen, Durchschneiden. Arten und Eigenschaften der Winkel. Betrachtung der gradlinigen Figuren. Genrich.

7. Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer wurden Pflanzen beschrieben, in einer Reihenfolge, welche die Haupttheile der Pflanzen nach und nach zur Anschauung brachte; im Win-

ter Säugethiere und Vögel; beides möglichst nach der Natur, oder nach guten Abbildungen. Die Beschreibung wurde zu Hause von den Schülern ausgearbeitet. Görth.

8. Schönschreiben. 4 St. w. Wiederholung und Weiterführung der stufenweise geordneten Uebungen im Schönschreiben einzelner Buchstaben, Silben, Wörter nach Vorschriften an der Wandtafel. Görth.

9. Singen. 2 St. w. Treffübungen nach Ziffern und Noten. Einübung ein- und zweistimmiger Lieder und Choräle. Fischer.

Vierte Classe.

Ordinarius: Lehrer Neumann.

Cursus einjährig. Wöchentlich 32 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Biblische Geschichte des N. T. nach Preuß mit Voranschickung der Geographie Palästina's und der alten Welt, so weit sie für die Wirksamkeit der Apostel wichtig ist. Die Bergpredigt, das 2. und 3. Hauptstück nach Luther's Erklärung, ausgewählte Bibelsprüche und Liederverse nach vorhergegangener Erklärung auswendig gelernt. Prediger Jaabel. Seit Neujahr: Prediger Dr. Lenz.

2. Deutsch. 5 St. w. Davon 2 St. Grammatik. Die Lehre vom einfachen Satz, frei nach Becker, entwickelt durch Auflösung gegebener, und befestigt durch Bildung eigener Sätze. Aufsätze: Reproduction von Erzählungen und Beschreibungen. 1 St. Declamiren. Genrich. 2 St. Lesen und Orthographie. Neumann.

3. Latein. 3 St. w. Regelmäßige Flexionslehre. Die Beispiele zur Einübung aus Schmid's Elementarbuch. Dr. Friedländer.

4. Französisch. 3 St. w. Regelmäßige Flexionslehre mit Ausnahme des Pronoms nach Plog's Elementarbuch. Dr. Friedländer.

5. Geographie. 2 St. w. Die ersten Abschnitte der topischen und die Elemente der politischen Geographie nach Viehoff. Fischer.

6. Geschichte. 3 St. w. Geschichte Griechenlands bis zur Schlacht bei Salamis. Genrich.

7. Rechnen und Formenlehre. 6 St. w. Davon 4 St. Rechnen. Bruchrechnen. Die 4 Species in reinen und benannten Zahlen nach Grube. Preisberechnungen. — 2 St. w. Formenlehre. Nach ausführlicher Wiederholung und Erweiterung der in der fünften Classe angestellten Betrachtung der Körper, Anschauung geradliniger Figuren und Entwicklung ihrer Haupteigenschaften. Lösung geometrischer Aufgaben durch bloße Construction. Neumann.

8. Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer Pflanzenbeschreibung; im Winter besonders einheimische Species von Säugethieren und Vögeln mit Angabe der wissenschaftlichen Namen

und besonderer Hervorhebung der allgemeinen Classen- und besondern Familienkennzeichen. Ausarbeitung der vorher von den Schülern selbst gegebenen mündlichen Beschreibung. Fischer.

9. Schönschreiben. 2 St. w. Wiederholung und Weiterführung der Uebungen im Schönschreiben einzelner Buchstaben, Silben und Wörter nach Vorschriften an der Wandtafel. Neumann.

10. Zeichnen. 2 St. w. Uebungen nach Vorschriften. Fischer.

11. Singen. 2 St. w. Notenkenntniß. Bildung und Singen der Durtonleiter, Einübung zwei- und dreistimmiger Lieder und Choräle nach Noten. Neumann.

Dritte Classe.

Zweite Abtheilung.

Ordinarius: Lehrer Schilling.

Cursus einjährig. Wöchentlich 32 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Die christliche Sittenlehre nach Luther's 1. Hauptstück, die Glaubenslehre nach dem 2. Hauptstück durchgenommen. Das 3., 4., 5. Hauptstück so wie bezügliche Bibelsprüche, Liederverse und einzelne Lieder aus dem evangelischen Kirchengesangbuche wurden auswendig gelernt. Prediger Jaabel. Seit Neujahr: Prediger Dr. Lenz.

2. Deutsch. 4 St. w. Davon 2 St. Aufsätze: Reproduction von Erzählungen und Beschreibungen. Declamationen. 2 St. Grammatik: Die Lehre vom zusammengesetzten Satz. Genrich.

3. Latein. 4 St. w. Regelmäßige Formenlehre; die unregelmäßige bis zur dritten Conjugation. Beispiele zur Einübung aus Schmidt's Elementarbuch; wöchentliche Exercitien. Schilling.

4. Französisch. 4 St. w. Regelmäßige Flexionslehre mit Einschluß des Pronoms; Mäg's Elementarbuch Curs. 1. 33—74 durchgenommen. Schilling.

5. Geographie. 2 St. w. Beschreibung der Meere und ihrer Theile, der Inseln und Halbinseln in den fünf Erdtheilen, und der Gebirge und Flüsse in Amerika und Afrika, nach Viehoff. Dr. Friedländer.

6. Geschichte. 3 St. w. Geschichte Griechenlands von den Perserkriegen bis zum achäischen und ätolischen Bunde, der macedonischen Monarchie und der daraus entsprungenen Reiche. Dr. Friedländer.

7. Mathematik. 5 St. w. Davon 3 St. Rechnen. Bruchrechnen. Die 4 Species in reinen und benannten Zahlen; Preis- und Raumberechnungen. Proportionsrechnung. Fischer.
— 2 St. w. Geometrie: Eigenschaften der Linien, Winkel und Dreiecke. Dhlert.

8. Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer Botanik; im Winter Beschreibung exotischer Arten mit besonderer Berücksichtigung ihrer technischen Verwendung. Dhlert.

9. Schönschreiben. 2 St. w. Wiederholung und Weiterführung der Uebungen im Schönschreiben einzelner Buchstaben, Silben und Wörter. Nach Vorschriften an der Wandtafel. Fischer.

10. Singen. 2 St. w. Notenkennniß. Bildung und Singen der Durtonleiter. Einübung zwei- und dreistimmiger Lieder und Choräle nach Noten. Fischer.

11. Zeichnen. 2 St. w. Uebungen nach Vorzeichnungen. Fischer.

Dritte Classe.

Erste Abtheilung.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Büttner.

Curfus einjährig. Wöchentlich 32 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Christliche Sitten-, Glaubens- und Heilslehre nach Luther's Catechismus. Die fünf Hauptstücke wurden wiederholt, bezügliche Bibelsprüche und Lieberverse erläutert und auswendig gelernt und die Apostelgeschichte gelesen. Prediger Jaabel. Seit Neujahr: Prediger Dr. Lenz.

2. Deutsch. 4 St. w. Davon 2 St. Grammatik. Der zusammengesetzte Satz; Schluß. 1 St. Declamiren. 1 St. Leseübungen und Aufsätze: Erzählungen und Beschreibungen. Neumann.

3. Latein. 4 St. w. Die erste Reihe der lateinischen Beispiele aus Schmidt's Elementarbuch zur Einübung der unregelmäßigen Formenlehre von der dritten Conjugation an, und eine Reihe von Lestücken aus dem zweiten Theile des Elementarbuches wurden übersetzt. Außer der Befestigung der Formenlehre knüpfte sich daran die Auffassung der leichtern syntaktischen Verhältnisse. Dr. Büttner.

4. Französisch. 4 St. w. Repetition der Formenlehre und Abschluß derselben durch Einübung des Pronom's und der unregelmäßigen Zeitwörter. Uebersetzungen und Exercitien entsprechender Beispiele aus Mäg's Elementarbuch Curs. II, Abschnitt I. II. III. IV. Lectüre des Guillaume Tell, livr. II. III. Wöchentliche Exercitien. Schilling.

5. Geographie. 2 St. w. Topische Geographie von Asien und Europa nach Viehoff. Dr. Büttner.

6. Geschichte. 3 St. w. Römische Geschichte. Derselbe.

7. Mathematik. 5 St. w. Davon 3 St. w. Rechnen. Raum-, Proportions-, Zins-, Gesellschafts- und Mischungsrechnung, Elemente der Decimalbrüche. Neumann. — 2 St. w. Geometrie: Eigenschaften der Linien und Winkel, der Dreiecke, Vierecke, Gleichheit der Parallelo-

gramme und Dreiecke, Pythagoräischer Lehrsatz und die von ihm abhängigen Sätze; Verwandlung der Figuren vom Kreise. Dhlert.

8. Naturgeschichte. 2 St. w. Beschreibung und Classification der niederen Thiere, und Wiederholung der Classification der höheren Thiere nach Schillings Lehrbuch. Dhlert.

9. Schönschreiben. 2 St. w. Sätze in deutscher und lateinischer Schrift nach Heineke'schen Vorschriften. Neumann.

10. Zeichnen. 3 St. w. Uebungen nach Vorzeichnungen, besonders Arabesken. Dann Naturzeichnen nach aufgestellten regelmäßigen Körpern. Müller.

11. Singen. 2 St. w. Zwei-, drei- und vierstimmige Lieder und Choräle; comb. mit I., IIa. und IIb. Neumann.

Zweite Classe.

Zweite Abtheilung.

Ordinarius: Oberlehrer Kreyßig.

Cursus einjährig. Wöchentlich 35 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Einleitung in die biblischen Bücher. Die Bergpredigt gelesen und erklärt; die wichtigeren Stellen daraus und einzelne Kirchenlieder gelernt. Jaabel. Seit Neujahr: Dr. Lenz.

2. Deutsch. 4 St. w. Davon 2 St. Declamation, Uebung im Disponiren. Aufsätze. Lectüre. Dhlert. 2 St. Prosodie und Metrif. Dr. Friedländer.

3. Latein. 4 St. w. Davon 2 St. Lectüre. Der „kleine Livius“ von Rothe C. 33 bis zu Ende. 2 St. Syntax der Casus bis zum Ablativ nach Putzsch, Exercitien, Extemporalien, Memoriren von Beispielen. Kreyßig.

4. Französisch. 4 St. w. Davon 2 St. Lectüre von Mager's Anthologie. — 2 St. Syntax des Artikels und des Nomens und Adjectivs, Adverbs und Pronoms nach Plöß, 2. Curs. Lectüre 37—65. Exercitien. Extemporalien. Kreyßig.

5. Englisch. 3 St. w. Schifflin I. Curs. Uebungsstücke, englisch-deutsch und deutsch-englisch von 1—10. Vicar of Wakefield Chapt. I—VI. Orthoepie und Etymologie. Schilling.

6. Geographie. 2 St. w. Wiederholung der topischen Geographie und politische Geographie. Dhlert.

7. Geschichte. 3 St. w. Römische Geschichte. Schluß. Geschichte des Mittelalters. bis Karl d. G. Dr. Büttner.

8. Mathematik. 5 St. w. Geometrie 2 St. w. Planimetrie: Der Kreis, Aehnlichkeit der Dreiecke und Proportionalität der von ihnen abhängigen geraden Linien. Proportiona-

lität der Linien am Kreise. Berechnung ebener Figuren einschließlich des Kreises. Lösung von Aufgaben. Anwendung der Algebra auf die Geometrie. — 2 St. w. Arithmetik. Buchstabenrechnung. Potenzen, positive und negative. Arithmetische und geometrische Proportionen. Gleichungen des ersten Grades, Quadratische Gleichungen mit einer unbekanntem Größe. — 1 St. w. Praktisches Rechnen. Decimalbrüche. Theilbarkeit der Zahlen. Rechnungen des gemeinen Lebens auf die Proportionslehre gegründet. Ausziehung der Quadratwurzel. Ohlert.

9. Physik. 2 St. w. Allgemeine Eigenschaften der Körper. Statik und Mechanik der festen und flüssigen Körper. Ohlert.

10. Naturgeschichte. 2 St. w. Geognosie; Einleitung in die Chemie. Dr. Lieber.

11. Zeichnen. 2 St. w. Uebungen nach Vorzeichnungen mit Schatten. Naturzeichnen nach aufgestellten unregelmäßigen Körpern und verschiedenen Geräthschaften mit nöthigen Auszeichnungen. Uebungen nach Vorzeichnungen von Arabesken und Landschaften. Müller.

12. Singen. 2 St. w. Comb. mit IIIa, IIa und I.

Zweite Classe.

Erste Abtheilung.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Lieber.

Cursus einjährig. Wöchentlich 35 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Die Kirchengeschichte bis zum Tode Karls des Großen 814. Wiederholung der Einleitung in die Bibel. Der Brief an die Galater erläutert; wichtigere Stellen daraus und mehrere Kirchenlieder gelernt. Prediger Zaabel. Seit Neujahr: Dr. Lenz.

2. Deutsch. 4 St. w. Davon 2 St. w. Lesen und Interpretation klassischer Stücke. Declamiren. Dispositionen. Aufsätze. Dr. Friedländer. — 2 St. Etymologische Uebungen. Der Director.

3. Latein. 4 St. w. Davon 2 St. w. Caesar de bello Civili I. Syntax des Verbumb nach Putzsch. Auswendiglernen von Beispielen. Exercitien. Extemporalien. Kreyßig.

4. Französisch. 4 St. w. Davon 2 St. w. Lectüre von poetischen und prosaischen Stücken aus Mager's Anthologie. 2 St. Exercitien. Extemporalien. Syntax des Adjectivs und Pronoms nach Borel. Derselbe.

5. Englisch. 3 St. w. Vicar of Wakefield Chapt. V—XV. Schiffin II. Curs. 1—26. Wiederholung der Etymologie und die Hauptregeln der Syntax. Exercitien, Extemporalien, Memoriren von Gedichten; Sprechübungen. Schilling.

6. Geographie. 2 St. w. Mathematische und physische Geographie. Gliederung der Erdoberfläche; die plastischen Bodenverhältnisse und die Hydrographie. Vulcanische Erscheinungen.

Das Meer, Beschaffenheit und Bewegung desselben. Vertheilung der Wärme auf der Erde. Der Luftkreis. Magnetismus der Erde. Geographie der Organismen. Dhlert.

7. Geschichte. 3 St. w. Geschichte des Mittelalters vom Tode Karls d. Gr. bis zur Zeit Maximilians I. Dr. Büttner.

8. Mathematik. 5 St. w. Davon 2 St. Geometrie der Neueren. Stereometrie. — 2 St. Arithmetik: Repetition der Potenzlehre. Rechnung mit Wurzelgrößen. Bruchpotenzen, Reductionen, Logarithmen, Progressionen. Gleichungen des zweiten Grades. — 1 St. Praktisches Rechnen. Kettenregel und Repartitionsrechnung. Dr. Lieber.

9. Physik. 2 St. w. Die Lehre von der Wärme. Magnetismus, Electricität. Ders.

10. Naturgeschichte. 2 St. w. Krystallographie, Dryktognosie. Derselbe.

11. Zeichnen. 2 St. w. Fortsetzung der Uebungen in IIb.

12. Singen. 2 St. w. S. IIIa.

Erste Klasse.

Ordinarius: Der Director.

Cursus zweijährig. Wöchentlich 35 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Die Geschichte der christlichen Kirche von Karl d. Gr. ab. Mehrere auf die christlichen Festzeiten bezügliche Lieder wurden gelernt. Prediger Zaabel. Seit Neujahr Dr. Lenz.

2. Deutsch. 4 St. w. Literaturgeschichte: Die deutsche Literatur vom Beginne des 18. Jahrhunderts bis zu Göthe's Tode. Ueberall wurden charakteristische Proben aus den Hauptwerken der namhaftesten Schriftsteller mitgetheilt und zum Theil auswendig gelernt zum Behuf der Declamirübungen. Zugleich wurden an diesen Beispielen die Unterschiede der Dichtungs- und Versarten und ihr Wesen erläutert. Die Themata zu den Aufsätzen wurden mit den Schülern so besprochen, daß sie selbst die Disposition finden mußten. Freie Vorträge nach eignen Aufsätzen, deren Themata meist aus den besprochenen Abschriften der Literaturgeschichte entnommen waren. Der Director.

3. Latein. 4 St. w. Lateinische Prosodie und Metrif. Virgil. Aen. Schluß von lib. IX und lib. X. Syntax des Verbi. Exercitien. Extemporalien. Derselbe.

4. Französisch. 4 St. w. Lectüre. Le Cid par Corneille. Kean p. Dumas, la eigue p. Augier. Ausführliche Syntax des Verbuns nach Borel. Literaturgeschichte des 17. bis 19. Jahrhunderts nach Kreyfigs Lehrbuch. Sprechübungen; Exercitien, Extemporalien. Freie Aufsätze. Kreyfig.

5. Englisch. 3 St. w. The sketchbook of W. Irving. The author's account bis zum

spectre-bridgroom. Im Wintersemester Caesar of Shakespeare. Sprech- und schriftliche Stilübungen. Memoriren von Gedichten, freie Aufsätze, Literaturgeschichte im Umriss. Schilling.

6. Geschichte. 3 St. w. Frankreich, England und die pyrenäische Halbinsel von den Zeiten der Kreuzzüge bis zum Schlusse des Mittelalters. Neuere Geschichte bis zur Zeit des Westphälischen Friedens. Dr. Büttner.

7. Geographie. 2 St. w. Repetition der physikalischen Geographie; politische Geographie von Nordamerika und Deutschland mit Vergleichung der statistischen Verhältnisse anderer Europäischen Länder. Dr. Büttner.

8. Mathematik. 5 St. w. Davon 2 St. Geometrie. Ebene Trigonometrie, sphärische Trigonometrie. 2 St. Arithmetik. Rechnung mit imaginären Größen. Combinationslehre, binomischer Lehrsatz, Berechnung der Logarithmen; Reihen, Zinseszinsrechnung, höhere Reihen. Dr. Lieber.

9. Physik. 2 St. w. Optik. Akustik. Derselbe.

10. Naturgeschichte und Chemie. 2 St. w. Anthropologie. Chemie der Metalle. Repetition der gesammten Naturbeschreibung. Derselbe.

11. Zeichnen. 2 St. w. Uebungen nach Vorzeichnungen von Arabesken und Landschaften. Müller.

12. Singen. 2 St. w. S. IIIa.

II. Verfügungen.

1. Durch das Königl. Provinzial-Schulcollegium zu Königsberg gingen ein: Das Programm zum Lob- und Dank-Actus des Gymnasiums zu Görlitz vom 8. Januar 1855, die Osterprogramme der Gymnasien zu Danzig, Tilsit, Liegnitz, Brieg, Groß-Glogau, Krotochin, Lissa, Görlitz, Hirschberg, Ratibor, Schweidnitz, Dels, Lauban, des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, des Elisabeth-, des Maria-Magdalena-Gymnasiums zu Breslau, des Altstädtischen und Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg, der Ritter-Akademie zu Liegnitz und des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen, der höheren Bürgerschulen zu Halberstadt, Aschersleben, Frankfurt a. D., Landsberg a. W., Cüstrin, Crossen, und der Löbenichtischen höheren Bürgerschule zu Königsberg, der höheren Bürger- und Realschulen zu Breslau am Zwinger und zum heiligen Geiste, zu Siegen, Stolp, Tilsit, Insterburg, der Realschulen des Waisenhauses zu Halle, zu Burg, zu Grünberg, Stralsund, Neisse, Posen, Perleberg, Potsdam, Treptow a. N., Erfurt, der St. Johannis-schule zu Danzig, der Salbern'schen Realschule zu Brandenburg, der Königl. Realschule zu Berlin, der Gewerbeschule zu Berlin, der höheren Gewer- und Handelsschule zu

Magdeburg und der Schulen zu Lübben; die Herbstprogramme des Progymnasiums zu Kössel und Deutsch-Crone, der Gymnasien zu Dypeln, Braunsberg, Culm, Conig, Thorn, Lyck, Rastenburg, Elbing, Marienwerder, Gumbinnen, Ostrowo, Bromberg, Aachen, Bonn, Cleve, Emmerich, Coblenz, Düren, Düsseldorf, Elberfeld, Essen, Heddingen, Kreuznach, Münstereifel, Saarbrücken, Trier, Wesel, Wehlar, Glas, Gleiwitz, Glogau, Leobschütz, Neisse, Sagan, des Königl. katholischen Gymnasiums zu Breslau, der Gymnasien und Realschulen zu Duisburg und Neuß, des katholischen und Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln, des katholischen und Marien-Gymnasiums zu Posen, der Ritter-Akademie zu Bedburg, des Königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg, der höheren Bürgerschulen zu Landeshut, Görlitz, Wehlau, Graudenz und Culm, der Realschulen zu Elberfeld, Meseritz, der Dorotheenstädtischen, Königstädtischen, Louisestädtschen Realschulen zu Berlin, der Real- und Provinzial-Gewerbeschule zu Münster, der Friedrich-Wilhelmschule zu Stettin, der höheren Lehranstalt zu Warendorf, eine Einladungsschrift zur Einweihung der neuen Gebäude des Königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg, ein Gedicht zum sechshundertjährigen Jubiläum der Stadt Königsberg von derselben Anstalt, ein Programm zu den Solemnia Gersdoriana und Gehleriana vom Gymnasium zu Görlitz, endlich eine Einladungsschrift zur 300jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Lissa.

2. Vom 29. März v. J. Der Magistrat verlangt Behufs einzureichender statistischer Uebersichten den Nachweis über das Zahlenverhältniß zwischen den Confessionen der die höhere Bürgerschule besuchenden Schüler.

3. Vom 16. April. Die Königl. Regierung fordert die halbjährigen Frequenzlisten ein.

4. Vom 13. Juni. Die Königl. Regierung communicirt eine hohe Ministerial-Verfügung vom 29. Mai, betreffend die Verschärfung der Maßnahmen gegen solche Abiturienten höherer Lehranstalten, welche sich bei der Prüfung eines Betruges schuldig machen.

5. Vom 3. Juli. Der Magistrat theilt die Wahl des Candidaten des höheren Schulamts Herrn Dr. Friedländer in Stelle des nach Bromberg berufenen Herrn Schulz mit.

6. Vom 13. dess. Mts. Dieselbe Behörde notificirt dem Director die Seitens des Herrn Dr. Friedländer erfolgte Annahme der auf ihn gefallenen Wahl.

7. Vom 6. August. Dieselbe Behörde verfügt die Auslassung derjenigen Schüler in den Schulgelts-Restantenlisten, welche, für den Fall daß das Wintersemester im Laufe des April schließt, die Schule nur noch während dieses Monats des öffentlichen Examins wegen besucht haben.

8. Vom 7. August. Die Königl. Regierung communicirt das Urtheil der wissenschaftlichen Prüfungscommission zu Königsberg über den Ausfall des letzten Abiturienten-Examens.

9. Vom 21. August. Der Magistrat empfiehlt wegen des heftigen Auftretens des Cholera am hiesigen Orte als Vorkehrungsmaßregel möglichst gründliche Lüftung der Schullocale.

10. Von demselben Datum. Der Herr Oberbürgermeister setzt den Director von einer dem Herrn Prediger *Zaabel* durch das Königl. Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten zugegangenen Gratifikation in Kenntniß.

11. Vom 22. August. Die Königl. Regierung empfiehlt die „botanische Wandkarte des Dr. *Brüllow*“ zur Anschaffung.

12. Vom 17. September. Der Magistrat fordert den Director auf, den Saal der Anstalt für die am 27. desselben Monats stattfindenden Urwahlen zur zweiten Kammer zur Verfügung zu stellen.

13. Vom 13. September. Die Königl. Regierung communicirt eine Verfügung des Herrn Ministers der geistlichen u. Angelegenheiten, betreffend die dreihundertjährige Gedächtnisfeier des Augsburger Religionsfriedens.

14. Vom 17. October. Das Königl. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten übersendet ein Exemplar von „*Fr. von der Hagen's Heldenbuch*“ 2 Bde. 8. als Geschenk für die Schulbibliothek.

15. Vom 24. October. Die Königl. Regierung communicirt einen Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen u. Angelegenheiten, wonach hinfort von den jährlich erscheinenden Programmen je 5 Exemplare direct an die Geheime Registratur des Ministerii einzusenden sind.

16. Vom 3. November. Der Magistrat fordert den Director auf, vor dem Schluß des Semesters ihm diejenigen Freischüler namhaft zu machen, die wegen eines ungenügenden Zeugnisses die reglementsmäßige Qualification für das genannte Beneficium verloren haben.

17. Vom 7. November. Dieselbe Behörde fordert die Lehrer der Anstalt auf, sich bei dem Leichenbegängniß des verewigten Herrn Bürgermeisters *Zimmermann* zu betheiligen.

18. Vom 3. December. Der Magistrat fordert die jährliche Nachweisung der persönlichen und dienstlichen Verhältnisse der Lehrer der höhern Bürgerschule ein.

19. Vom 27. December. Die Königl. Regierung communicirt im Auszuge den von dem Commissarius des Königl. Ministerii für geistliche, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herrn Geheimerath *Wiese* dem Herrn Minister erstatteten Bericht über die im Juli dess. Jahres abgehaltene außerordentliche Revision der höhern Bürgerschule.

20. Von dems. Datum. Die Königl. Regierung fordert im Auftrage des Königl. Ministerii Bericht über die eingeführten Lehrbücher und Hilfsmittel für den historischen und geographischen Unterricht an der höhern Bürgerschule.

21. Von demselben Datum. Die Königl. Regierung empfiehlt im Auftrage des Herrn Ministers die „deutsche Kaisergeschichte von *Giesebrecht*“ zur Anschaffung für die Schulbibliothek.

22. Vom 5. Januar 1856. Der Magistrat übersendet dem Director die durch die Königl. Regierung bestätigte Vocation des Herrn Dr. *Friedländer*.

23. Vom 6. Januar. Der Magistrat fordert im Auftrage des Herrn Präsidenten v. Blumenthal eine Reihe statistischer Notizen über die höhere Bürgerschule.

24. Vom 8. Januar. Dieselbe Behörde benachrichtigt den Director von der auf den Hrn. Prediger Dr. Lenz gefallenen Wahl zum Religionslehrer in Stelle des nach Mehlfact berufenen Herrn Prediger Jaabel.

25. Vom 11. Januar. Der Herr Präsident v. Blumenthal übersendet Schemata für den Nachweis der dienstlichen und persönlichen Verhältnisse der Lehrer an der höhern Bürgerschule zur Ausfüllung.

26. Vom 18. Januar. Die Königl. Regierung fordert eine Vervollständigung der ad 23 erwähnten statistischen Notizen.

27. Vom 1. Februar. Der Magistrat weist den Director an, über die Aufnahme solcher Schüler, welche im Laufe des Semesters aus den hiesigen Elementarschulen in die höhere Bürgerschule eintreten, Anmeldebesccheinigungen zu ertheilen.

28. Vom 15. Februar. Dieselbe Behörde übersendet dem Director die von der Königl. Regierung zu Danzig vollzogene definitive Bestätigung der Vocation des Herrn Dr. Ohlert.

III. Schulchronik.

Das ablaufende Schuljahr begann Dienstag den 17. April 1855 und wird nach der öffentlichen Prüfung, Mittwoch den 19. März d. J., schließen.

Noch vor dem Beginn desselben hielt der Herr Consistorial-, Regierungs- und Schulrath Haffe aus Danzig die Abiturientenprüfung am 4. April ab, deren Resultate wir in der statistischen Uebersicht mittheilen.

Es verließ um dieselbe Zeit unsere Anstalt Herr Schulz, um einem Rufe als Oberlehrer an die höhere Bürgerschule in Bromberg zu folgen. Nur ein und ein halbes Jahr hatte er unserm Collegium angehört, aber während dieser Zeit durch den regsten Berufseifer, durch geschickte und gewissenhafte didaktische Verwendung vielseitiger schöner Kenntnisse und durch die richtige Mischung von Ernst und Milde in der Behandlung der ihm anvertrauten Jugend sich die Liebe derselben in hohem Grade erworben und sie süsslich und wissenschaftlich auf das erfreulichste gefördert. Sein offener und gerader Sinn, seine Bescheidenheit und Gefälligkeit hatten ihm alle seine Mitarbeiter zu eben so viel Freunden, sein Scheiden aus ihrem Kreise zu einem höchst schmerzlichen gemacht.

Seine Stelle konnte nicht sofort wieder besetzt werden, da es bei dem auch in unserer Provinz sehr fühlbaren Mangel an Candidaten des höheren Schulamtes den städtischen Behörden nicht eher gelang einen passenden Lehrer dafür zu gewinnen, als bis sie sich entschieden hatten, das Ein-

kommen dieser Stelle zu erhöhen, was, wenn es früher geschehen wäre, wahrscheinlich eine Neuwahl unnöthig gemacht haben würde.

Am 6. und 7. Juli v. J. beehrte der Geheime Regierungsrath Herr Dr. Wiese auf einer Inspectionsreise durch die Provinz im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten auch unsere Anstalt mit seinem Besuch und wohnte dem Unterricht sämtlicher Lehrer in sämtlichen Classen bei.

Mit dem Wiederbeginne der Lectionen nach den Sommerferien am 21. August ward der durch den Wohlblöblichen Magistrat in Stelle des Herrn Schulz gewählte Herr Dr. Friedländer durch den Unterzeichneten in sein neues Amt eingeführt. Herr Dr. Friedländer ist am 8. December 1831 zu Dietrichsdorf im Kreise Heilsberg geboren, hat das altstädtische Gymnasium zu Königsberg besucht, auf der dasigen Universität seine vorzugsweise den historischen Wissenschaften gewidmeten Studien vollendet, und nachdem er schon vorher an Privatlehranstalten mit erfreulichem Erfolg sich praktisch in seinem Berufe ausgebildet, sein Examen pro facultate docendi vor der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission am 16. Juni 1855 mit vielem Lobe bestanden und kurz darauf durch die öffentlich vertheidigte Dissertation: „De Friderici II imperatoris Romani bellis Lombardicis“ sich den philosophischen Doctorgrad erworben.

Leider wurde Herr Dr. Friedländer wenige Wochen nach dem Antritt seines hiesigen Amtes in seiner Lehrthätigkeit auf längere Zeit unterbrochen, da er plötzlich und heftig an der Cholera erkrankte, und wiewohl er mit Gottes Hülfe den Anfall selber überstand, doch an den Folgen desselben noch lange zu leiden hatte, und erst zu Ende des October den Unterricht wieder aufnehmen konnte. Dieß war nicht die einzige Art, in welcher die Seuche störend auf den Fortgang des Unterrichts wirkte. Vielmehr, da sie in diesem Jahre, am hiesigen Orte wenigstens, ihre Opfer besonders unter Kindern und Knaben suchte, so hielten aus Besorgniß viele auswärtige oder mit ihren Familien in das Bad gereiste Aeltern ihre Söhne nach dem Schluß der Ferien noch bei sich zurück, und da nun auch von den Schülern unserer Anstalt selbst mehrere heftig erkrankten und zwei hoffnungsvolle Schüler der fünften Classe Ferdinand Eder von hier und Franz Herrmann aus Teschenwalde am 24. und 25. August der Seuche erlagen, so wurde eine weitere Anzahl Auswärtiger, die dem Beginne des Unterrichts bereits beigewohnt hatten, wieder heim berufen und mehrere Classen der Anstalt waren auf einige Wochen hin halb verödet. Es kam noch hinzu, daß kleinere Anfälle von Dysenterie, an sich weniger gefährlicher Natur, die aber zu solcher Zeit eine aufmerksame Beachtung zur Pflicht machen, in diesem Jahre noch häufiger als sonst neben der Cholera hergingen. Dieß hatte fernere Versäumnisse zur Folge, und zu wiederholten malen mußten verschiedene Lehrer vertreten werden. Da nun nach den Erfahrungen der letzten sieben Jahre zu urtheilen, die Cholera ein fast jährlich wieder kehrender Gast in unsern Niederungsgegenden geworden zu sein scheint und da sie in unserer Stadt beinahe regelmäÙ zu

Ende des August und Anfangs September ihren Culminationspunkt erreicht, sollte es, um Uebelstände der oben geschilderten Art zu vermeiden, nicht wünschenswerth und angänglich sein, die Sommerferien in derselben Weise, wie es in den katholischen Gymnasien unsrer Provinz und in den meisten höheren Lehranstalten des Rheinlandes bereits geschieht, mit den Herbstferien verbunden von Ende August bis Ende Septembers zu legen und damit zugleich das Sommersemester abzuschließen? — Den Winter hindurch war der Gesundheitszustand der Anstalt ein günstiger zu nennen, wiewohl der Tod noch zwei andere viel versprechende Knaben, aus der V. Classe Reinhold Szekinski und aus der III. b. Fr. W. Rakau entraffte, ersteren durch das Nervenfieber, letzteren durch einen höchst beklagenswerthen Unfall. Mit dem Beginn des neuen Jahres erkrankte der Unterzeichnete an einem gastrischen Fieber und konnte erst gegen Ende des Monats seine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen. Er wurde von seinen Collegen in der Zwischenzeit auf das bereitwilligste vertreten.

Dienstag den 25. September vereinigten sich die Lehrer und evangelischen Schüler der Anstalt zu einer gemeinsamen Feier des dreihundertjährigen Erinnerungstages des Augsburger Religionsfriedens.

Am 15. October wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Königs von den festlich versammelten Lehrern und Schülern der Anstalt durch Gesänge und Reden, welche die Bedeutung des Tages erläuterten, gefeiert.

Mit dem Beginne des neuen Jahres schied wiederum ein Mitglied des Lehrercollegiums aus unserm Kreise, Herr Prediger Zaabel, welcher einem Rufe als Prediger der evangelischen Gemeinde zu Mehlsack folgte. Mit treuem Fleiß und lebendigem Eifer für seinen Beruf hatte er das wichtige Amt als Religionslehrer unserer Anstalt mehr als sieben Jahre hindurch verwaltet und durch echte Religiosität, Biedersinn und Freundlichkeit nicht nur die Achtung und Liebe seiner nächsten Collegen im Schulamt sich erworben, sondern auch in den andern Kreisen seiner mannigfachen oft beschwerlichen und mit irdischem Lohne färglich bedachten Thätigkeit als Prediger und Seelsorger segensreich gewirkt. Möge er in seiner neuen Stellung seine lange gehegten Wünsche, die stets dem stilleren Wirkungskreise ländlicher Verhältnisse zugewandt waren, in Erfüllung gehen sehn.

An Stelle des Herrn Prediger Zaabel ward von dem Wohlblöblichen Magistrat am 8. Januar d. J. der Herr Prediger Dr. Lenz zum Religionslehrer gewählt, und trat sofort in sein neues Amt ein. Herr Dr. Lenz ist am 3. October 1816 zu Schwes geboren, hat das Gymnasium zu Conig besucht, und auf der Universität zu Königsberg dem Studium der Theologie obgelegen, im Jahre 1842 sein examen pro candidatura, im Jahre 1845 die Prüfung pro ministerio absolvirt und von Michaelis 1846 bis 1854 der städtischen Bürgerschule zu Thorn als Rector vorgestanden. In dem letztgenannten Jahre wurde er von dem hiesigen Magistrat zum Prediger an der St. Annenkirche gewählt, welches Amt er noch gegenwärtig verwaltet.

Der Turnunterricht wurde im verwichenen Sommer von dem Herrn Dr. Lieber in der bisherigen Weise geleitet.

IV. Statistische Uebersicht.

Am 1. März 1855 betrug die Schülerzahl 372, von denen 14 die I., 11 die IIa., 32 die IIb., 43 die IIIa., 54 die IIIb., 64 die IV., 75 die V., 55 die VI., 24 die VII. Classe besuchten. Bis zum 1. März d. J. sind abgegangen: 92 Schüler; es sind dagegen neu aufgenommen: 107, so daß also an diesem Datum die Anstalt besuchen: 387 Schüler, von denen 11 der I., 18 der IIa., 26 der IIb., 50 der IIIa., 52 der IIIb., 74 der IV., 72 der V., 53 der VI., 31 der VII. Classe angehören.

Bei dem am 4. April v. J. unter Vorsitz des Königl. Commissarius Herrn Consistorial-, Regierungs- und Schulrathes Haffe aus Danzig abgehaltenen Abiturienten-Examen erhielten das Zeugniß der Reife:

1. Heinrich Theodor Grube, geb. zu Roggenhöfen bei Elbing, 16½ Jahr alt, evangelischer Confession, Sohn des Gutsbesizers Herrn Grube zu Roggenhöfen, war acht Jahre auf der Schule und zwei Jahre in der ersten Classe; er erhielt bei der Prüfung das Prädikat: „hinreichend bestanden“.

2. Hermann Reinhardt Theodor Podlasly, aus Marienwerder, 17 Jahr alt, evangelischer Confession, Sohn des verstorbenen Herrn Regierungsrathes Podlasly zu Marienwerder, war neun Jahre auf der Schule und drei Jahre auf der ersten Classe; er erhielt bei der Prüfung das Prädicat: „hinreichend bestanden“.

3. Heinrich August Bresgott, aus Meislstein bei Pr. Holland, 18½ Jahr alt, evangelischer Confession, Sohn des Lehrers Herrn Bresgott zu Elbing, war drei und ein halbes Jahr auf der Schule und zwei Jahre in der ersten Classe; er erhielt das Zeugniß der Reife: „gut bestanden“.

4. Gustav Adolph Grandt, aus Schroop bei Marienburg, 19¼ Jahr alt, evangelischer Confession, Sohn des Gutsbesizers Herrn Grandt zu Schroop, besuchte vier und ein halbes Jahr die Schule und zwei Jahre die erste Classe: er erhielt das Zeugniß der Reife: „gut bestanden“.

5. Ernst Nathanael Treuge, aus Praust bei Danzig, 18 Jahr alt, evangelischer Confession, Sohn des Gutsbesizers Herrn Treuge hieselbst, besuchte die Schule acht und dreiviertel Jahr und zwei Jahre lang die erste Classe; er erhielt bei der Prüfung das Prädikat: „hinreichend bestanden“.

6. Ludwig Georg Richard Jansson, geb. zu Elbing, 16 Jahr alt, evangelischer

Confession, Sohn des Herrn Pfarrers Jansson zu Reichenbach bei Elbing, war fünf Jahre auf der Schule und zwei Jahre in der ersten Classe; er erhielt bei der Prüfung das Prädikat: „gut bestanden“.

7. Rudolph Johann Anton von Porembsky, aus Trier, 21 Jahr alt, katholischer Religion, Sohn des Herrn Rittmeisters von Porembsky, war zwei und ein halbes Jahr auf der höheren Bürgerschule und zwar in der ersten Classe derselben; er erhielt bei der Prüfung das Zeugniß der Reife: „hinreichend bestanden“.

V. Lehrapparat.

1. Die Lehrerbibliothek erhielt durch die Munificenz des hohen Ministerii für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zum Geschenk: Fr. von der Hagen's Heldenbuch. 2 Bde. 8. Außerdem reichten die geringen Fonds der Bibliothek nur zur Anschaffung von Fortsetzungen und weniger Hilfsbücher zum Unterricht hin.

2. Die Schülerbibliothek erhielt nachstehenden Zuwachs: Wallace, Reisen am Amazonenstrom, 2 Bde. Löhner, Land und Leute von Nordamerika, 2 Bde. Spieß, Goethe's Leben. Simrock, Deutsche Mythologie, 3 Bde. Hermann, Griechische Staatsalterthümer, 2 Bde. Mackey, Länder- und Völkerkunde. Groot, Geschichte Griechenlands, 5 Bände. Kriegk's Bearbeitung von Schlosser's Weltgeschichte, 30—33. Mühlbach, Friedrich der Große, 3 Bde. Burdach, Der Mensch. Kletke, Humboldt's Reisen in Amerika. Humboldt's Reisen in Rußland. De Lauture, Die afrikanische Wüste. Thackeray, The Newcomes, 3. 4. Dickens' Householdwords, 28—31. The heir of Redcliffe, 1. 2. W. Irving, Chronicles of Wolfert's Roost. Kingsley, Westward ho! 2 vol. Bunyan, Pilgrims Progress. Lizzie Leigh etc. Sparks, Life of Washington. Schenkel, Schmetterlings-Sammler. Nierig, Jugendbibliothek, 1855. Schmidt, Elementarbuch, 2. Herrmann, Deutsches Lesebuch. Verschiedene Jugendschriften von Horn, Hofmann, Schmidt, Nierig. Bechstein's Märchen. Johnston's Chemie. Klenke, Die Schöpfungstage. Rinne, Stil- und Aufsatzlehre. Wachenhusen, Norddeutscher Jugendfreund. Stein, Jagden. Pröhle, Märchen. Heinemann, Der Jugend Feierstunden. Wöringer, Märchen. Polko, Kleine Malereien, 2 Bde. Güll und Poggi, Kinderheimath. Deutscher Jugendkalender für 1855. Kriegk, Die Völkerstämme. Graf Strachwitz, Gedichte. Neue Volksbücher, 1—31. Körber, Die Beduinen. Dess. Der Juwelenhändler. Neumann, Jugendbibliothek. Chaucer's Works ed. Pickering, 6 voll. Parley's Erzählungen. Göhring, Columbus. Körber, Schloß Tryffels. Bäßler, Heldengeschichten.

3. 4. 5. Für den physikalischen und naturhistorischen Apparat so wie für die Hilfsmittel des Zeichenunterrichts wurden keine neuen Anschaffungen gemacht.

6. Die geographischen Lehrmittel wurden durch eine von Lehrer Hochhausen hieselbst gezeichnete Wandkarte, einen Plan von Elbing darstellend, vermehrt.

VI. Ordnung der öffentlichen Prüfung.

Montag.

Choral.

Siebente Klasse: 1. Religion. Görth.
2. Schreib-Lese-Unterricht. Abs.

Aus dieser Klasse deklamiren:

Maximilian Sowinski: Die Bremse von Reinick.

Eugen Fast: Kampf des Winters mit dem Sommer von Hoffmann von Fallersleben.

Ernst Rücklaus: Wiegenlied von Reinick.

Sechste Klasse: 1. Lesen. Abs.
2. Rechnen. Fischer.
3. Singen. Abs.

Aus dieser Klasse deklamiren:

Emil Fechter: Das Käferchen von Pfarrnus.

Emil Weiß: Maiglöckchen und die Blümlein von Hoffmann von Fallersleben.

Leopold Wollenberg: Der schlafende Apfel von Reinick.

Fünfte Klasse: 1. Geschichte. Görth.
2. Formenlehre. Genrich.
3. Geographie. Görth.

Aus dieser Klasse deklamiren:

August Schönny: Der Maulwurf von Kopisch.

Gustav Fechter: Die Münchner Bierbeschau von Görres.

Gustav Fast: Die Knödel von Rückert.

Vierte Klasse: 1. Rechnen. Neumann.
2. Latein. Abs.
3. Naturgeschichte. Fischer.

Aus dieser Klasse deklamiren:

Max Lewy: Der güldne Ring von Scherenberg.

Karl Ruhdel: Der Gefangene von Schwab.

Leopold Rahts: Seidlitz von Fontane.

- Dritte Classe, Cötus II:**
1. Geographie. Friedländer.
 2. Deutsch. Genrich.
 3. Religion. Lenz.

Aus dieser Classe deklamiren:

- Heinrich Müller: Sir Galahad von Tennyson.
Theodor Ruben: Prinz Eugen von Freiligrath.
Carl Heidemann: Ein Faustschlag, von Graf v. Strachwitz.

Choral.

D i e n s t a g .

Choral.

- Dritte Classe, Cötus I:**
1. Rechnen. Neumann.
 2. Französisch. Schilling.
 3. Mathematik. Dhlert.

Aus dieser Classe deklamiren:

- Joseph Litten: Schwerting der Sachsenherzog von Ebert.
Johannes Lemky: Hildebrandslied von Simrock.
Richard Depner: Die halbe Flasche von demselben.

- Zweite Classe, Cötus II:**
1. Französisch. Kreyßig.
 2. Geschichte. Büttner.
 3. Physik. Dhlert.

Aus dieser Classe deklamiren:

- Gustav Kohleder: The battle of Blenheim by Southey.
Heinrich Neuß: L'Olivier, la vigne et le buisson par Audrieux.
Hermann Herzberg: Richard Löwenherg' Tod von M. Graf v. Strachwitz.

- Zweite Classe, Cötus I:**
1. Religion. Lenz.
 2. Naturgeschichte. Lieber.
 3. Lateinisch. Kreyßig.

Aus dieser Classe deklamiren:

- Arthur Zuling: La mort du bandit par Delavigne.
Felix Ebel: The charge of the light brigade by Tennyson.

- Erste Classe: 1. Deutsche Literaturgeschichte. Herzberg.
 2. Englisch. Schilling.
 3. Mathematik. Lieber.

Aus dieser Classe werden sich in eigenen Reden versuchen:

Robert Gerlach: Ueber die Ursachen, welche die Blüthe der ritterlichen Dichtkunst des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts in Deutschland hervorgerufen haben.

Richard Levin: Uhland et Béranger.

Anmeldungen von Schülern zu dem Dienstag den 1. April beginnenden Lehrkursus finden Sonnabend den 29. und Montag den 31. März von 10—1 Uhr Mittags im Schullokal statt.

Herzberg.

Francesco Filelfo,

dargestellt aus seinen Briefen.

(Schluß des im vorigen Programm abgebrochenen Aufsatzes.)

Auf solche Weise blieb Filelfo dem politischen Leben nicht fern. Doch wir sehen ihn nicht bloß als gewandten und eleganten Verkünder der Gedanken und Wünsche seines Fürsten, sondern er versucht auch selbst Hand an das Gewebe anzulegen und die Fäden nach seinem Wunsche zusammenzuknüpfen. Denn noch gab es etwas, was seine Brust mit hellen Flammen durchglühte; es war der Haß und Groll gegen Cosimo in Florenz, der brennende Wunsch ihn von seiner Macht herabzustürzen und die Albizzi zurückzuführen. Und dazu schien jetzt Aussicht zu sein. Zwar hatte Florenz im April 1438 einen Waffenstillstand auf zehn Jahre mit dem Herzog abgeschlossen, um mit ihm vereint die drohenden Fortschritte Venedigs in Oberitalien zu hindern. Dennoch hatte Cosimo, dessen überaus feine und umsichtige Politik consequent darauf gerichtet war, stets das Gleichgewicht zwischen den größern italienischen Staaten zu erhalten und keinen unter ihnen zu einem für Florenz gefährlichen Uebergewicht gelangen zu lassen, schon im Februar des folgenden Jahres, da des Condottieren Niccolò Piccinino Waffen im Dienste des Herzogs gegen Venedig von beständigem Kriegsglücke begleitet waren und die erheblichsten Vortheile über jene Republik davongetragen hatten, wieder die Freundschaft des Herzogs aufgegeben und eine neue Liga mit den Venetianern gegen Mailand zu Stande gebracht, der auch der Pabst und die Genueser beitraten, und deren Feldhauptmann Francesco Sforza ward, der erste Condottiere Italiens. Doch unerschrocken nahm der Herzog den Kampf gegen seine vereinten Feinde auf, und nachdem er glücklich gegen Venedig gekämpft, wandte er sich zu seinem alten Lieblingswunsche, der ihm

schon einmal vereitelt worden war, nämlich die Medici in Florenz zu stürzen und durch die Zurückführung der Albizzi sich dort einen sichern Einfluß zu begründen. Mit welchen triumphirenden Hoffnungen auf die baldige Erreichung des Zieles, nach dem sein glühender Haß gegen Cosimo lechzte, muß Filelfo nach Mailand gekommen sein, da er eine solche Politik bei dem mächtigen Visconte vorfand, der den ganzen Umfang der Herrschaft seines Vaters Giovan Galeazzo wiederzuerlangen strebte! Nicht wenig, rühmt sich Filelfo, dazu beigetragen zu haben, den Herzog in diesem Plane zu bestärken. Kurz vor der Niederlassung Filelfo's in Mailand, am 7. Februar 1440 gingen Niccolo Piccinino's Scharen über den Po, und mit ihm die racheglühenden Albizzi und die übrigen Florentinischen Verbannten¹⁾. Filelfo entwickelt hiebei einen außerordentlichen Eifer. Am 17. Mai richtet er ein langes, sehr bewegliches Schreiben an den Rath von Florenz, worin er ihn für des Herzogs Absichten zu gewinnen sucht, nämlich für die Zurückrufung der Verbannten und den Anschluß an den Herzog. Er schildert die versöhnliche Gesinnung der Verbannten, die keinen andern Wunsch hätten, als nur Bürger ihres Vaterlandes wieder zu werden. Für die Verhütung jeder Gewaltthat und persönlichen Rache verbürge sich der Herzog, dessen Macht, außerordentliche Großmuth und Einfluß bei allen Fürsten Italiens er in beredter Weise schildert. Auch läßt er es nicht an bedeutsamen Winken fehlen, wie die Florentiner nur auf diese Weise ihre verlorenne Freiheit wiedererlangen könnten, wiewohl er in diesem Punkte sehr behutsam ist und den Namen Cosimo's und der Medici nicht ausspricht, um nur zu denen, die ihn verstehen wollen, zu sprechen, die im Rathe sitzenden Medici aber nicht zu sehr zu reizen. Doch bald darauf richtet er (am 2. Juni), in der stolzen Zuversicht des baldigen Sieges, einen Brief an Cosimo selbst, worin er ihm offen seinen Ehrgeiz und seine Herrschsucht vorwirft, ihn auf die steten Gefahren seiner Herrschaft aufmerksam macht, die nicht durch Liebe und willige Hingabe der Bürger gesichert sei, sondern nur auf den pecuniären Interessen beruhe, und ihm endlich die Zurückrufung der Verbannten als eine wahrhaft patriotische That darstellt, die ihn von jedem Verdachte eines selbstsüchtigen Strebens reinigen würde.

Mittlerweile hatte der Feldzug nicht den gewünschten Fortgang. Sei es, daß die Stellung

¹⁾ Nur der edle Palla Strozzi betheiligte sich an diesem Versuche nicht. Er blieb bis an sein Ende in Padua im Genuße einer edlen Muße und suchte einen größeren Ruhm in eigenen Studien, in der Pflege der Wissenschaften und freigebigen Unterstützung würdiger Gelehrten, als in der Störung des Friedens in seinem Vaterlande. „Ille Pallas Strortius, qui inter suos excellebat ingenio et doctrina et in literatos homines studio, quorum nonnullos ita alebat domi, ut non secus ac liberos diligere videretur.“ Fabroni vit. Com. bei Leo IV., S. 320.

der ligistischen Truppen es verhinderte, sei es, was wohl wahrscheinlicher ist und in diesen Condottierenkriegen so oft geschah, daß Piccinino den Krieg nur in die Länge zu ziehen suchte, um durch unvermuthete Ueberfälle auf kleinere Städte sich selbst zu bereichern, kurz, Piccinino unterließ es, geraden Wegs auf Florenz loszugehen und einen Hauptschlag zu wagen. Im April schon war er vor Fiesole gewesen; doch war er Florenz vorbeigegangen, war bei Remole über den Arno gesetzt, hatte die Städte Romena und Bibbiena eingenommen und sich dann plötzlich über Citta di Castello gegen Perugia gewandt, das ihm die Thore öffnete. Von da rückte er gegen Cortona, das er eben so leichten Kaufs zu gewinnen hoffte. Filelfo, der mit dem größten Antheil den Lauf der Ereignisse verfolgte, war über diese Führung des Krieges entrüstet. „In dem Haupte beruht die wahre Lebenskraft des Körpers, schreibt er an Rinaldo degli Albizzi am 9. Juni. Deshalb muß man auch nach dem Haupte zielen. Ist dieses abgeschlagen, so hat es mit den übrigen Gliedern keine Noth. Ist die Wurzel abgehauen, so fällt der ganze Baum. Ich vermuthete, es haben Viele mehr Begierde nach eigenem, als nach dem gemeinsamen Vortheile, und wollen deshalb bald auf diese, bald auf jene Stadt losgehen. Das ist gar nicht meine Meinung. Ist vielmehr Florenz erst gewonnen, so wird alles, was der Florentinischen Herrschaft bisher gehorcht, ohne alle Gewalt noch Mühe auf das Schleunigste zur Vernunft zurückkehren. Fängt man nicht so an, so könnten inzwischen sich viele Dinge ereignen, die eure ganze Sache und alle eure Pläne über den Haufen würfen. Deshalb halte ich dafür, daß man vor allen Dingen die Truppen dicht vor die Mauern der Stadt führt, damit sowohl die Freunde und gutgesinnten Bürger wieder Muth gewinnen, als auch die feindlich gesinnten und verworfenen, von panischer Furcht ergriffen, ihre Verwegenheit und ihre Ränke aufgeben. Verfahret ihr so, so werden von allen Seiten Scharen von Hülfsstruppen augenblicklich zu euch stoßen. Denn wer möchte zweifeln, daß hier Bologna und Lucca, dort Siena und Perugia euch zu Hülfe eilen werden? Tragen sie doch alle den grimmigsten Haß gegen die Medici. Hier gilt keine Saumseligkeit, hier kein Zögern! Jetzt heißt es, allein zu bedenken, daß die letzte Entscheidung auf des Schwertes Schärfe beruht. Alles ist euch günstig, den Feinden ungünstig. Laßt ihr es an euch selbst nicht fehlen, so ist es um alle jene verruchten Hochverräther geschehen.“ — Doch erkannte er sehr gut das Grundübel, woran jene ganze Unternehmung krankte: durch gegenseitige Eifersucht und Uneinigkeit waren die Verbannten in Gefahr, alle Haltung zu verlieren. „Seid einig! ruft er ihnen zu; ich flehe euch an. Vergeßt jede Kränkung und Feindschaft, die irgend wie Privatinteressen halber noch unter euch zurückgeblieben sind. Euer Aller gemeinsamer Feind ist Cosimo, und ebenso der Feind eures Vaterlandes, wie der Gegner eurer Parthei. Schafft ihr diesen aus dem Wege, so befreiet ihr nicht nur

euch selbst, sondern euer ganzes Vaterland von dem schmachvollsten Joche." — Inzwischen erschallt Kunde von ausgebrochenen Uneinigkeiten in dem Heere der Liga, das bei Anghiari lagerte. Sogleich hält Piccinino es für den geeignetsten Zeitpunkt zu einem Angriffe. Doch die blutige Schlacht bei Anghiari am 29. Juni hatte einen schlimmen Ausgang. Die Mailänder erhielten eine vollständige Niederlage, und seitdem gaben die Florentinischen Verbannten jede Hoffnung der Heimkehr auf. Rinaldo degli Albizzi nahm seinen Aufenthalt in Ancona, und „um sich die himmlische Heimath zu gewinnen, da er die irdische verloren hatte, pilgerte er später nach dem heiligen Grabe".¹⁾ Cosimo stand unerschütterlich fest, und Filleso mußte seine Rachege Gedanken verfühlen lassen.

Wo wir ihn sonst in seinen Briefen politisch thätig sehn, geschieht es meistens nur, um die Idee der Päbste zu unterstützen und mächtige Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken anzuregen, von denen er für den ganzen civilisirten Westen Europa's ein ähnliches Unheil fürchtete, wie es schon der Osten und das ganze griechische Reich durch sie erfahren. Anfangs der dreißiger Jahre war bereits das westliche Griechenland, Epirus, ja das nördliche Albanien von Sultan Murad II. erobert; die Türkenhorden schweiften in Siebenbürgen und tief in Krain bis auf wenige Meilen von der italienischen Gränze umher und Sultan Murad schwelgte schon, wie es heißt, in der herauschenden Hoffnung, in Rom einzuziehen und St. Peter's Heiligthum zu einem Orte der ausgelassensten Sinnenlust herabzuwürdigen. Da predigt Eugen IV. das Kreuz gegen die Ungläubigen, und nicht ohne Erfolg. Vladislaw III. König von Polen, im Jahre 1440 auch zum Könige von Ungarn erwählt, ein zwanzigjähriger jugendlicher Held, an der Spitze seiner beiden Völker, vereint mit Serben und Wallachen und vielen Scharen aus dem Westen Europa's, drang 1443 über die Donau und siegte bei Nissa an der Morawa; rückte dann nach Bulgarien vor, und schlug die Türken bei Jalowaz. Hierauf baten die Letzteren um Frieden, der ihnen auch gewährt und im Juli 1444 zu Szegedin auf zehn Jahre abgeschlossen wurde. Derselbe setzte ihrem Vordringen gegen die Wallachei, Serbien und die Herzegowina eine Gränze. Bald darauf wurde aber Murad II. durch den Tod seines Sohnes Alaeddin in die tiefste Traurigkeit versenkt, so daß er zu Gunsten seines Sohnes Muhamed II. die Regierung niederlegte. Dieß hielten die Christen für den günstigen Zeitpunkt zu einem entscheidenden Schlage. Eid und Friede wurde ge-

¹⁾ „Per guadagnarsi la celeste patria, poi che egli aveva perduta la terrestre, il se n'andò al Sepolcro di Christo; donde tornato, nel celebrare le nozze di una sna figliuola, sendo a mensa, di subito mori. E fu gli in questo la fortuna favorevole, che nel meno infelice giorno del suo esilio lo fece morire.“ Macchiavelli, stor. Fior. bei Leo IV., S. 331.

brochen, und die nichts ahnenden Türken plötzlich durch einen unerwarteten Einfall erschreckt.) In diese Zeit fällt auch Filelfo's Brief an Wladislaw III. Lobpreisend setzt er ihn über Alexander den Großen, schmeichelt ihm mit der Erzählung eines bedeutungsvollen Traumes, den er in der Nacht nach der Vermählung seiner Eltern in Krakau gehabt, und spornt ihn zu neuem Kampfe gegen die Ungläubigen an, wobei Christus selbst sein Führer sein werde. Des geschlossenen Friedens erwähnt er aber nicht. Was Filelfo so eifrig gewünscht, war schon ohne sein Wissen geschehen. Doch sollte Wladislaw jenes Schreiben nicht mehr erhalten: am 5. November 1444 war es abgefasst, und schon am 10. November wurde die unglückliche Schlacht bei Barna geliefert, in welcher Wladislaw, durch Murad, der voll Ingrimm über die Treulosigkeit der Christen seine Trauer vergaß und mit kräftigem Arm den Feldherrnstab wieder ergriff, überwunden wurde, den Friedensbruch mit seinem Leben bezahlen mußte.¹⁾

In seiner Familie erlebte Filelfo indes manchen Schmerz. Aus Constantinopel erhielt er über die Lebens- und Studienweise seines Sohnes Giovanni Mario, der im Gefolge des aus Italien zurückkehrenden griechischen Kaisers dorthin gegangen war, nicht die erfreulichsten Nachrichten. „Frustra nitimur invita Minerva!“ ruft er traurig aus und befiehlt ihm unwillig Ende Mai des Jahres 1441 zurückzukehren. In den ersten Tagen desselben Monats hatte er seine Gemahlin Theodora, von der er stets mit vieler Liebe spricht, verloren. Doch finden wir ihn im Jahre 1446 mit einer vornehmen mailändischen Dame von außerordentlicher Schönheit, Orsina Bosnaga, vermählt.

Da es nach so vielseitigen Aufforderungen nun schon unmöglich schien, Filelfo zu einer Veränderung seines Aufenthaltes zu bewegen, so suchte man doch wenigstens seinen Rath und sein Urtheil bei Besetzung von Lehrstühlen. So fragen ihn im Jahre 1446 die Novaresen, wen er als würdigen Lehrer der alten Sprachen und der Beredsamkeit ihnen vorzuschlagen habe. Er nennt ihnen den Francesco Doha. Kurz vorher hatte Francesco Barbaro, vielleicht in ähnlicher Absicht, ihn gefragt, wen er unter den gegenwärtigen gelehrten Griechen für den Ausgezeichnetsten halte. Filelfo ertheilte in seiner Antwort dem Theodoros Gaza den ersten Rang, den er einen

¹⁾ Leo, Geschichte des Mittelalters, S. 451.

²⁾ Ein ähnliches, weit ausführlicheres und beredteres Schreiben richtete Filelfo im Jahre 1451 in derselben Absicht, an König Carl VII. von Frankreich; doch hatte er auch damit Unglück; denn da er den Brief zuvor an mehrere Freunde herumschickte, so kam er erst Ende 1455 dazu, denselben an den König selbst zu senden; ja, da er fürchten mußte, daß dieser ihn gar nicht empfangen hatte, schickte er 1460 noch ein Exemplar davon an den französischen Hof.

ausgezeichneten Kenner der griechischen Literatur nennt, und einen Redner nicht in der geschwägigen Weise eines Libanios, sondern nach Art der großen Athenischen Redner Demosthenes, Aeschines und Lysias; außerdem sei er ein Mann von würdigem und ehrenwerthem Charakter und der vollkommensten Hochachtung werth.¹⁾

Plötzlich richteten sich im nächsten Jahre (1447) die Augen aller Gelehrten und aller für classische Bildung Besorgten nach Rom, wo wider aller Erwarten Tommaso da Sarzana, in einem Alter von kaum 49 Jahren durch die Wahlurne des Conclave zum Pabst ernannt wurde und als Nicolaus V. den Stuhl Petri bestieg; ein Mann, der wie kein anderer die schönsten und größten Erwartungen und Hoffnungen für die Verbreitung der Bildung und die Pflege der Wissenschaften und Künste erweckte und erfüllte. Es ist hier nicht der Ort, von den großen Verdiensten dieses außerordentlichen Mannes zu sprechen. Bekannt ist es, mit welcher fürstlichen Freigebigkeit er die ersten Männer der Wissenschaft zusammenzog, um durch ihre gemeinsame und geregelte Thätigkeit die neuentdeckten Schätze des griechischen Alterthums durch Uebersetzungen in das Lateinische zu einem Gemeingute seiner Nation und aller Gebildeten Europa's zu machen. Kein Wunder, daß Filelfo sich auch in diesen Kreis der ersten Geister aufgenommen zu sehen wünschte. Schon hatte er in einem sehr zutraulichen Gratulationschreiben Nicolaus sich genähert; schon war er im Begriff, durch seine Freunde in Rom sein Anliegen betreiben zu lassen, als plötzlich in seiner unmittelbarsten Nähe ein Ereigniß eintrat, das sein nächstes Schicksal bedingte.

In der Nacht nämlich vom 12. zum 13. August 1447 war der Herzog Filippo Maria plötzlich gestorben und mit ihm das Haus der Visconti in seinem Mannsstamme erloschen.

Dies war das Signal zu schrecklichen Stürmen. Mächtige Bewerber traten sogleich auf, um das herrenlose Mailand an sich zu reißen; so der König von Frankreich, der Herzog von Savoyen und König Alfonso von Neapel, welcher vorgab, von Filippo Maria selbst in einem freilich später für unächt erklärten Testamente zum Erben eingesetzt zu sein; besonders drohend erhob sich das herrschbegierige Venedig, das sogleich mehrere Städte, die zum Territorium des Mailändischen Herzogthums gehört hatten, zur Uebergabe zwang. Im Hintergrunde von Allen aber stand ein Mann, der im Gefühle selbstbewußter Kraft, einstweilen mit untergeschlagenen Armen ruhig dem Drängen der vielen streitenden Parteien zusah, bis es einst Zeit wäre, nicht mit Worten,

¹⁾ Schon früher hatte Filelfo sich bemüht, diesem Manne, der nach dem Falle seiner Vaterstadt Thessalonich (1430) nach Italien gekommen war, und in drei Jahren bei Vittorino da Feltra die lateinische Sprache erlernt hatte, eine Anstellung, wahrscheinlich in Mailand, zu verschaffen, ohne daß es ihm glückte. Doch hatte derselbe später im Jahre 1440 in Ferrara einen dauernden Aufenthalt gefunden.

sondern mit der entscheidenden That zu sprechen. Dieß war Francesco Sforza, der Schwiegersohn des verstorbenen Herzogs, der erste Condottiere Italiens.

In Mailand selbst machte sich zunächst die neapolitanische Partei geltend und die angesehensten Mailändischen Condottieri leisteten bereits dem Könige den Eid der Treue. Doch hiegegen erhob sich das Volk und ein Theil des vornehmsten Adels, der des Gehorsams gegen die bisherige Militairdespotie überdrüssig geworden war; ein wilder Aufstand brach aus, und was Filolfo gleich von Anfang an mit zagender Seele gefürchtet hatte, trat ein: die Freiheit wurde ausgerufen und eine Republik organisirt. Dies scheint im Anfange des September geschehen zu sein. Filolfo hat während dieser Krisis keinen lebhafteren Wunsch, als sich mit seiner ganzen Familie so rasch wie möglich davonzumachen und sich am Liebsten nach Rom zu retten. Doch wurde er von der Mailändischen Regierung nicht fortgelassen. Filolfo bleibt, wie günstig auch das Glück der jungen Republik anfangs lächelte und wie ruhig und ordentlich auch die Verwaltung in der ersten Zeit gehandhabt wurde, sehr besorgt und zeigt sich im höchsten Grade behutsam, ja nicht seine eigene Meinung irgendwie zu verrathen. Auf alle brieflichen Anfragen von Freunden erwiedert er consequent, daß er über die öffentlichen Zustände in der Stadt kein Wort verlieren wolle, weil kein Brief sicher wäre und die Rede jetzt nicht frei sei. Nur hie und da, wenn er einen zuverlässigen Boten erlangt, hebt er ein wenig den Vorhang und läßt auf dem Heerde der Stadt von ferne die züngelnden Flammen der Partekämpfe sehen.

Francesco Sforza, der es einstweilen für gerathen hielt, mit seinen eigenen Plänen nicht hervorzutreten, da er wegen der Macht und Menge der Mitbewerber keine Hoffnung haben durfte, dieselben zu ihrem sichern Ziele zu führen, bot fürs Erste bescheiden der Republik seine Dienste an und wurde ihr Felzhauptmann. Nun wandte der erste Felzherr Italiens seine sieggewohnten Waffen von Stadt zu Stadt: Pavia, das sich für frei erklärt hatte, eröffnete ihm freiwillig die Thore; andere Städte unterwarf er mit leichter Mühe. Die Venetianer unter Anführung des Michele Attendolo trieb er vor sich her; Piacenza entriß er ihnen, zerstörte bei Casalemaggiore ihre Flotte auf dem Po und führte endlich am 15. September 1448 bei Caravaggio den Hauptschlag auf sie.

Doch je glücklicher Sforza gegen die äußeren Feinde Mailands war, desto mehr begann man im Innern der Stadt ihm zu mißtrauen und von Tage zu Tage fürchtete man, er werde seine Larve abziehen. Der Adel trat in die alten Factionen der Guelfen und Ghibellinen aus einander, von denen die erstere um jeden Preis die Freiheit aufrecht zu erhalten und dieselbe durch ein geheimes Bündniß mit Venedig vor Sforza zu sichern suchte, während die letztere, zu der auch

vor Allen der bei Filelfo oft genannte Georgio da Lampugnano gehörte, Sforza geneigter war und eine dauerhaftere Unabhängigkeit und einen größeren Vortheil für den Staat durch die Fortsetzung des Krieges gegen Venedig erstrebte. Die Guelfen behalten zunächst die Oberhand: wiewohl die andre Partei aus allen Kräften dagegen machinirt, wird in Bergamo ohne Wissen Sforza's ein Frieden mit den Venetianern unterhandelt. Filelfo nennt dabei als Mailändischen Gesandten den Kaufmann Enrico Panigarola. Um sich mehr zu sichern, berufen die Guelfen Leute aus dem niedrigsten Volke, um demselben zu schmeicheln, zu den höchsten Staatswürden, welche bald ihr Amt auf pöbelhafte Weise mißbrauchen. Doch als die Friedensbedingungen in Mailand ratificirt werden sollen, gelingt es den Ghibellinen das Volk aufzuwiegeln und mit Hülfe desselben die Rathsherren so in Schrecken zu setzen, daß sie den Krieg von Neuem beschloffen. — Unterdessen hatten die Venetianer aber ebenfalls auch mit Sforza unterhandelt, und durch die Geschicklichkeit seines Secretairs und späteren Geschichtschreibers, Giovanni Simoneta, kam am 18. October 1448 ein Frieden zu Stande, in welchem Venedig sich mit Sforza's Besitzergreifung von Mailand und der Herzogswürde einverstanden erklärte. Sofort rückt Sforza über die Abda gegen Mailand und zeigt seine offene Absicht. Jetzt erwacht die wildeste Parteiwuth und es beginnt eine große Reihe von Scenen der blutigsten und grausigsten Art. Die Ghibellinen, um sich vor den Umtrieben der Guelfen zu retten, suchen eine Verbindung mit Sforza einzuleiten und er bieten sich, ihm unter Bedingungen die Stadt zu übergeben. Filelfo warnt den Lampugnano vor dem gefährlichen Spiele, das er, von den grimmigsten Feinden überwacht, zu spielen unternehme. Und nicht mit Unrecht: die Pläne der Ghibellinen werden entdeckt, und Lampugnano, so wie eine große Menge der ersten Nobili bluten unter dem Henkerbeil. Haß, Verläumdung und feindselige Verfolgung entfalten jetzt ihre ganze grausige Macht, und mit der wachsenden Noth und Gefahr scheinen alle Furien in die Stadt einzuziehen. Filelfo wünscht sich sehnlich hinweg; doch kann er sich nicht entschließen, wohin er sich wenden soll, denn ganz Italien brenne von demselben Feuer. „Ueberall in der Welt“, schreibt er, „möchte ich lieber sein“, als hier in Mailand! Doch auch dies Wort nur ausgesprochen zu haben, reut mich schon. Drum schweigen wie das Grab!“

Wie wenig aber der Mann durch die gewaltsamen Vorgänge in der Stadt, während er jeden Tag neue Ausbrüche erwartete, von seinem Eifer für alles, was sich auf classische Studien bezog, nachließ, zeigt sich am Lebendigsten in seinen Briefen aus dieser Zeit, die einen bunten und grausenhaften Wechsel von Ausdrücken der höchsten Furcht und Rathlosigkeit, Schilderungen der gräßlichsten Zustände und dicht daneben von Beweisen der lebendigsten Theilnahme für literarische Gegenstände gewähren. So freut er sich über die schönen Epigramme, die ihm Ciriaco d'Ancona

von seinen Reisen scheidt und streitet mit ihm auf das Gelehrteste über den Geburtsort Homers. Dann schildert er die schrecklichen Zustände Mailands während der zweiten Hälfte des December; jeden Tag fürchtet er den blutigsten Kampf von Bürgern gegen Bürger. Möglich hört er von einem vollständigen Codex des Plato, der in Genua durch den Tod seines bisherigen Besitzers käuflich geworden sei, und sogleich sind alle seine Gedanken nur auf die Erwerbung dieses literarischen Schazes gerichtet: er trägt seinem dortigen Freunde, Nicolo Ceba, augenblicklich auf, ihn umgehend zu benachrichtigen, wie der Codex beschaffen sei und was er koste; er wolle ihn sehr gerne kaufen; zwar sei er kein reicher Mann, aber er besitze vermögende Freunde, deren Kasse zu solchen Zwecken ihm stets offen stehe. Indessen fällt ihm ein, daß Nicolo Ceba auf einige Zeit nach Marseille gereist war: vielleicht wäre er noch nicht wieder zurück, der Brief gelange nicht an ihn zur rechten Zeit und der Codex könne ihm so entgehen. Sogleich schreibt er an einen zweiten Freund, seinen früheren Schüler Pietro Perleone, der damals in Genua Beredsamkeit lehrte, und richtet an ihn dieselbe Bitte in Betreff der Handschrift. Gleichzeitig fragt er einen Mathematiker nach seiner Meinung über die Größe der Sonne, worüber die verschiedensten Meinungen bei Alten und Neuen existirten und er gerne einen bündigen Aufschluß haben möchte. Alles das verhandelt er in so heiterer Laune, in so eleganter und höchst aufgeräumter Weise, daß man nur glauben könnte, der Mann lebe in der beneidenswertesten Ruhe und Abgeschlossenheit eines Musensitzes, wo das Leben nur heiter lächle und sein Kummer und Elend nicht hinanreiche. Und welche schreckliche Wirklichkeit umgab ihn und bedrohte sein und der Seinigen Leben auf die entsetzlichste Weise. Doch wo und wann er nur einen einzigen freien Athemzug mitten in aller Gefahr schöpfen kann, so lebt und webt er nur in der geistigen Welt. Ganz Italien, schreibt er an den ehemaligen Arzt des Herzogs, der sich irgendwohin geflüchtet haben muß, siehe zwar unter den Waffen, er aber erinnere sich bei ihm früher einen sehr alten Codex gesehen zu haben, Schriften mehrerer Aerzte, wie des Celsus, der beiden Sorani, des Appulejus, Democrit und einiger Frauen enthaltend; er solle ihm denselben schicken oder für ihn abschreiben lassen, da er sehr begierig darauf sei, nicht seiner Gesundheit wegen, — dieselbe sei auf das Beste bestellt —, aber um der Gelehrsamkeit willen. Einen früheren Schüler, den er um eine Gefälligkeit bittet, erinnert er mit herzlichster Freude an eine anregende und genussreiche Unterhaltung über die Natur und Bewegung des Mondes. Und als nun schon Sforza nach Unterwerfung aller andern wichtigen Städte allmählig herangerückt ist und mit Anfang des Jahres 1449 die Blokade von Mailand beginnt, Noth und Theurung in der Stadt ihr gefährliches Haupt erheben, da hört er von der schlechten und unregelmäßigen Besoldung, die sein Schüler Pietro Perleone in Genua erhalte;

sogleich macht er in beredtester Weise seinen Einfluß bei der Dogenfamilie Campofregosi durch seinen früheren Schüler Nicolo de' Campofregosi geltend, um dem Perleone ein gebührendes Auskommen zu sichern. Indessen steigt die Noth in der Stadt allmählig auf einen entsetzlichen Gipfel. Schon am 25. Juli schreibt er: „Nicht nur ich, sondern die ganze Bürgerschaft ist in der schrecklichsten Lage, besonders durch den Mangel an Getreide, woran es so sehr fehlt, daß bereits eine große Anzahl Menschen umgekommen ist und täglich verhungert. Hunde und Katzen und andre unsaubre Thiere sind schon alle verzehrt. Doch ist die Standhaftigkeit der Bürger bewundernswerth, die lieber sterben wollen, als irgend einen als ihren Herrn anerkennen. Was sie zuletzt thun werden, weiß ich nicht. Sieht Gott nicht darein, so fürchte ich, hörst du bald neue außerordentliche Dinge.“ Während dieser schrecklichen Krisis bietet ihm der Markgraf Lionello d'Este, der wissenschaftliebende Schüler des gelehrten Guarino, eine ehrenvolle Stellung in Ferrara an; doch wagt Filleso unter den gegenwärtigen Umständen darauf nicht Ja, noch Nein zu sagen. Einen Monat später richtet er an die Florentiner ein flehendliches Schreiben, durch ihre Vermittelung dem Elende ein Ende zu machen und Sforza mit Mailand zu versöhnen; sie könnten durch Mailands Untergang nur in ihren Handelsverbindungen und Banquiergeschäften verlieren. Er selbst wünscht sich mit aller Sehnsucht hinaus aus der Stadt; doch wird ihm der Weggang verweigert. „Raum läßt es sich sagen“, schreibt er, „wie schrecklich das Leiden dieser Stadt ist. Auf nichts anders, als auf vollkommenen Schiffbruch muß man sich gefaßt machen, der nicht mehr fern sein kann. Ueberall wüthet der Dolch. Nicht göttliches, noch menschliches Eigenthum wird geschont. Gern schriebe ich dir mehr; doch weiß ich nicht, ob der Ueberbringer dieses Briefes zuverlässig genug ist.“ Indessen haben die Venetianer mit Sforza ein falsches Spiel gespielt. Ihre Absicht war nur, Mailand durch ihn in die höchste Bedrängniß zu bringen, um es so zu zwingen, sich ihnen in die Arme zu werfen. Als daher schon die Nothwendigkeit der Uebergabe nahe bevorzustehen schien, knüpfen sie durch ihren Gesandten Leonardo Veniero mit den Mailändern neue Unterhandlungen an und schicken ein Heer zum Entsatz, gegen welches sich jedoch Sforza behauptet. Diesem venetianischen Gesandten war Filleso durch seinen Freund Pietro Tommasio empfohlen worden, damit er sich seiner annehme. Filleso, der bereits zu den Bürgern in eine üble Stellung gerathen war, dankt ihm; „Doch“, schreibt er am 1. Decbr., „glaube ich, daß der Gesandte selbst mir nur wenig wird nützen können. So sehr ist bereits Alles entkräftet und dem äußersten Verderben preisgegeben. Hier und da rafft der Hungertod ganze Schaaren hin. Und wenn ich mir auch von irgend woher etwas Geld verschaffen könnte, so kann ich mir doch nicht genug Brod kaufen; denn die mir aus Neid zu schaden suchen, verläumben mich als einen Anhänger des Sforza;

daher wird mir bei der Vertheilung des Brodes, welches straßenweise gekauft und an die Einzelnen ausgegeben wird, meistens, als einem Freunde des Feindes, dasselbe verweigert. Und so kann ich weder hier ohne Lebensgefahr irgendwie bestehen, noch ist mir die Möglichkeit gewährt, hinwegzukommen . . . Leonardo selbst ist, wie ich fürchte, hier nicht mehr außer Gefahr. So sehr ist Alles voll von Stürmen und tobendem Wetter!“ Am 1. Januar fürchtet er sich, aus dem Hause zu gehen, weil er die Straßen nur von gezückten Schwertern erfüllt sieht. Endlich am 25. Februar schreibt er an einen Priore der Stadt: „Überall sehe ich Waffen. Was der Tumult zu bedeuten hat, erkenne ich nicht klar. Kannst du mir etwas darüber sagen, so laß es mich eiligst wissen; denn mein Geist ahnt etwas. Gott behüte uns!“ Und er hatte sich nicht geirrt. Die entscheidungsvolle Stunde hatte geschlagen. In der Nacht vom 25. zum 26. Februar erhob sich das Volk, das im Grunde weit mehr für die alte monarchische Staatsform, als für die Republik war; der venezianische Gesandte wurde getödtet, der Rath gesprengt und durch Volksbeschuß Sforza in die Stadt gerufen. Am 26. Februar 1450 hielt Francesco Sforza seinen Einzug in Mailand und wurde vom Volke als Herzog begrüßt. An demselben Tage erstattet Filleso in einem Briefe an seinen Freund Nicolo Ceiba in Genua offenen Bericht von dem ganzen Hergang der Ereignisse.

Ganz Filleso's Natur war es, sich auf das Leichteste in die neuen Verhältnisse und den neuen Herrscher zu finden. Sforza, der wohl wußte, daß er durch Schutz und Ehre, die er den Wissenschaften und deren Vertretern zu Theil werden ließ, seiner Herrschaft die beste Stütze verlieh, hieß ihn auf das Freundlichste bei sich willkommen und suchte ihn an sich zu fesseln; und da er es an freigebigen Zusagen nicht fehlen ließ, so war dieß für Filleso Grund genug, sich wieder bald mit seinem alten Aufenthalte völlig auszuföhnen. Er schätzte und verlangte von seinen Gönnern vor allem andern die Tugend der Freigebigkeit. Hatte er für diese die untrüglichen klingenden Beweise in den Händen und fehlte es sonst auch nicht an äußern Gunst- und Ehrenbezeugungen, die seiner Eitelkeit schmeichelten, so war er vollständig zufrieden. Ob ein Filippo Maria, Sforza oder Nicolaus V. ihn ehrte, das scheint bei ihm nicht gerade als ein schwereres Gewicht in die Waagschale zu fallen. Vielleicht mochten auch andre Rücksichten ihn weniger begierig nach einem Plaze bei Nicolaus V. machen. Waren doch dort die ausgezeichnetsten Gelehrten Italiens versammelt, unter denen er, wie hoch und unbestritten auch die Geltung und Anerkennung war, die seine Gelehrsamkeit und sein Talent allgemein fand, für die Länge der Zeit doch nicht erwarten durfte, als der Erste zu gelten, zumal dort unter vielen Andern ein Poggio in hohem Ansehn stand, der ihn schon oft zum Kampfe herausgefordert hatte und ihm nimmer stets den Vortritt gelassen

hätte. Dort wäre er eine glänzende Leuchte in einem schon strahlenden Saale gewesen; hier aber war er stets der erste und fast alleinige Stern, der alle übrigen kleineren Lichter leicht verdunkelte. Unter seinen Nebenbuhlern in Mailand schien, so weit es seine Briefe erkennen lassen, allein Pietro Candido Decembrio von einiger Bedeutung zu sein, ein Mann, von dessen Anmaßung und neidischen Eifersucht er oft und viel spricht, und den er mit geringschätzender Verachtung und beleidigender Ueberlegenheit behandelt. Doch würdigte Nicolaus V. denselben, zog ihn an seinen Hof und übertrug ihm die Uebersetzung des Appian.

Mittlerweile hatte Filelfo sein Augenmerk auf König Alfonso gerichtet, und um sich diesen königlichen Mäcenat dauernd zu gewinnen, beschließt er, sein jetzt fertig gewordenes opus satiricum ihm zu widmen. Anfang und Schluß des Werkes richtete er zu diesem Zwecke ein und schwankte nur noch, ob er dem König das Werk übersenden sollte, oder ob es gerathener und vortheilhafter wäre, den König durch eine persönliche Ueberreichung des Werkes sich zu verbinden, um so desto reichere Ehren- und Gnadenbezeugungen einzuernten. Er unterhandelt deshalb mit einem in der Umgebung des Königs hochgestellten und angesehenen Mann, dem Enrico Davolo, den er nicht unterläßt, durch eine an ihn gerichtete Ode sich besonders geneigt zu stimmen. Zugleich bittet er diesen Freund, ihm doch eine nähere Auskunft über die Großthaten des Königs zu ertheilen, um nicht bei seinen Lobeserhebungen in ein beschämendes Stocken zu gerathen, sondern, wo möglich, einen reichen Stoff zu künftigen Verherrlichungen zu gewinnen. Fürwahr, die Sache konnte nicht schlauer erfonnen werden, und Filelfo war in solchen Dingen durchaus praktisch. Denn nirgend anders konnte er sich gerade für die in seinen Satiren enthaltenen niedrigen Schmähungen gegen Cosimo und die Mediceische Partei eine günstigere Aufnahme versprechen, als gerade am neapolitanischen Hofe; denn hier allein wurzelte ein alter verhaltener Groll gegen den Florentinischen Herrscher, der so oft die hochstrebenden Pläne des Königs zu durchkreuzen gewußt hatte. Francesco Sforza durfte er nicht wagen, ein solches Werk entgegenzubringen, da es zu sehr in Sforza's Vortheil lag, stets ein gutes Vernehmen mit den reichen und mächtigen Banquiersfamilien in Florenz zu bewahren, sowie auch anderseits die festeste Freundschaft mit dem ersten militärischen Genie Italiens die Grundsäule der Mediceischen Politik war und blieb. König Alfonso dagegen, sowie er von der Absicht des gelehrten Filelfo Kunde erhielt, fühlte sich sehr geschmeichelt, lud ihn sogleich brieflich auf das Freundlichste zu sich ein, und schon im Anfange des folgenden Jahres (1451) fragt Filelfo bei seinen Freunden in Genua an, wann Schiffe nach Neapel abgingen, da er im nächsten Sommer seine Reise, von der er sich sehr großen Genuß verspreche, anzutreten gedenke. Doch sollte sein Wunsch noch lange unerfüllt bleiben.

Was seine öffentliche Thätigkeit in Mailand unter dem neuen Herzoge betrifft, so sind wir darüber nicht genug unterrichtet. Es scheint fast, als wenn er gar nicht einem Lehramte vorgestanden und sich nur ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet habe. Nur Eins verbitterte ihm Anfangs den dortigen Aufenthalt. Dieß waren die Geldverhältnisse. Während der Revolution nämlich hatte die Republik ihn anstatt eines Gehaltes auf den Ertrag von einigen Landgütern verbannter Personen, im Werthe von 2000 Ducaten, angewiesen. Nach der Restauration aber waren die früheren Besitzer jener Güter in ihr Vaterland zurückgekehrt und in ihrem alten Eigenthum wiederum bestätigt worden. Wie bereitwillig nun Sforza auch Filleso in seiner bisherigen Einnahme bestätigte, so wurde letzterer dennoch durch die Art und Weise der Auszahlung sehr wenig befriedigt.¹⁾ Oft und schwer beklagt er sich, daß die Kassenbeamten ihn mit Entschuldigungen hinhielten und nicht den Anweisungen des Herzogs nachkämen. Er trägt dem herzoglichen Secrétaire, Cecco Simoneta, oft sein Anliegen vor, droht, sich an den Herzog selbst zu wenden, ja fordert Sforza's Sohn Alessandro zur Fürsprache bei seinem Vater auf, doch, wie es scheint, mit nicht recht befriedigendem Erfolge. Auch scheinen die Zusagen des Herzogs nicht contractlich festgesetzt gewesen zu sein und sich auf kein bestimmtes jährlich auszuzahlendes Gehalt bezogen zu haben; denn im Anfange des nächsten Jahres bittet er den Simoneta auf das Dringendste, bei dem Herzog entschieden darauf hinzuwirken, daß ihm ein festes jährliches Einkommen ausgesetzt werde. Außerdem, sagt er, sei ihm die Staatskasse noch über 600 Goldgulden schuldig, wodurch er in den Kriegszeiten und während der Theuerung bis zur Noth herabgesunken sei. Zwar erhält er auch augenblicklich eine Summe ausgezahlt, die aber nur hinreichte, seine Gläubiger theilweise zu befriedigen, und die Entscheidung über seine definitive Anstellung und Gehaltsansetzung blieb, so heftig er auch auf dieselbe drang, noch längere Zeit aus. In seinen Beschwerden spricht sich das Charakteristische jenes Zeitalters sehr deutlich aus; denn gegen den Gelehrten farg zu sein, galt für Barbarei und setzte den Fürsten, der sich eine solche Inhumanität zu Schulden kommen ließ,

¹⁾ In der, wiewohl äußerlich sehr geregelten Verwaltung Mailands unter Filippo Maria, wie unter seinem Nachfolger, scheinen die Beamten doch viel zu freien Spielraum gehabt, und vieles scheint nur von ihrem guten Willen und ihrer persönlichen Redlichkeit abgehangen zu haben. Schon die aus dem convivium oben citirte Stelle deutet offenbar darauf hin. Unter Filippo Maria versuchten die Kassenbeamten einst, ihm sein Gehalt anstatt in den allgemein üblichen Goldgulden (florini d'oro), die den Venetianischen Ducaten an Werth damals gleichkamen (cf. Leo, Geschichte v. It. IV. S. 244 Anmerk.), in Mailändischen Goldgulden auszuzahlen, die er florinelli nennt, und die den halben Werth der venetianischen ducati hatten. Seine Gegenvorstellungen werden nicht berücksichtigt, und er muß sich sein Recht bei dem Herzog selbst suchen, wo er es denn auch findet.

in der allgemeinen Meinung herab, so daß die Männer der Wissenschaft den Machthabern des Staates gegenüber eine freie und stolze Stellung behaupteten. So schreibt er an Agnolo da Rieti, der wahrscheinlich ein hoher Beamter in Mailand war: „Weder dem Fürsten noch mir erreicht es zu Ehre und Ruhm, wenn Filelfo von Sorgen gequält wird, was aber so lange nicht ausbleiben kann, als bis er seiner Noth entledigt ist. Denn zu arge Noth lieben die Musen nicht, weil sie dann nicht heiter sein können.“ Und an Cecco Simoneta schreibt er: „Ich bitte dich auf das Allerdringendste, meine Sache endlich zur Entscheidung zu bringen. Denn nichts Verkehrteres kann ich mir für einen geschiedten Mann denken, als wenn er nicht im Stande ist, seinem Haushalte vorzustehen. Ich kann nicht immer so in Ungewißheit leben. So aber fortzuexistiren, wie jetzt, nützt weder dem Fürsten noch mir.“ Die Ursache dieser schlechten Befolgung lag aber nicht im Charakter Sforza's, sondern in den kriegerischen Verwicklungen, in die derselbe im Anfange seiner Regierung gerieth, und die die ohnehin schon sehr entkräftete Staatskasse zu sehr in Anspruch nahmen. Sogleich hatte Filelfo natürlich wiederum auch für Einladungen nach andern Städten ein Ohr. Von Siena erhielt er eine sehr freundliche Aufforderung, daselbst wieder einen Lehrstuhl zu übernehmen, und sein früherer Schüler, Francesco Patricci, der selbst schon dort lehrte und sich eines ansehnlichen Rufes in Italien erfreute, fügte seine innigsten Bitten hinzu. Filelfo zeigt sich in seiner Entgegnung keineswegs abgeneigt und schickt zu näherer Unterhandlung der Bedingungen seinen Sohn Senefonte dorthin, dem er jedoch im Geheimen erklärt, daß er wenigstens das Doppelte seines früheren Einkommens in jener Stadt, also 700 Ducaten, beanspruche, was wahrscheinlich bewirkte, daß sich die Verhandlungen zerschlugen.

Der Sommer des Jahres 1451 kam heran; aber an seiner beabsichtigten Reise zu König Alfonso wurde er durch den Einspruch Sforza's, wahrscheinlich aus politischen Gründen, verhindert. Auch eine Reise nach Venedig mußte er aus demselben Grunde unterlassen. Statt dessen sollte er wiederum alle die Schrecken der grimmigen Pestsurie, die so oft in jenen Zeiten über Italien ihre Geißel schwang, in ganzer Stärke empfinden. Anfangs Juni 1451 wurde Mailand von ihr auf grausame Weise heimgesucht. Der Herzog und der Hof hatte die Flucht ergriffen; Filelfo, an seine Familie gefesselt, ohne hinreichendes Geld, sich mit derselben anderswohin flüchten zu können, blieb ohne Rath und Hülfe zurück. Des Herzogs eigenhändiges Schreiben an die Kassenbeamten hatte ihm nichts genügt, da er stets zur Antwort erhielt, daß kein Geld vorhanden wäre. Die Staaten des Herzogs deshalb ganz zu verlassen und dadurch den Zorn desselben auf sich zu laden, schien ihm auch nicht räthlich, und so schwebte er in der peinlichsten Angst und Noth. Endlich scheint er Ende August die nöthigen Zahlungen empfangen zu haben, und augenblicklich verläßt er

mit seiner ganzen Familie den Ort des Schreckens, um sich nach dem bisher gesunden Cremona zu retten. Doch hören wir von ihm selbst, wie es ihm erging! „Gestern Abend“, schreibt er an seinen Sohn Mario, „kamen wir in Cremona an, und wurden nichts weniger als unhöflich empfangen: heute hat man uns aus der Stadt gejagt! Das ging so zu. Ich hatte eine Dienerin bei mir, aus der nicht unbekanntten Familie des Aliprandi, mit Namen Antonia, ein achtbares Mädchen. Diese hatte ich im Boote mit Deiner Amme Maria zurückgelassen, um so lange unsre Sachen zu bewachen, bis wir uns eine Wohnung besorgt hätten. Hierauf kehrte ich mit Senofonte, Deinen Schwestern und meinem Schwiegersohne in einem anständigen Gasthause ein. Wie ich nun heute, nachdem ich mir eine Wohnung besorgt, zum Boote zurückkomme, und die Sachen und Frauen in die Wohnung zu schaffen, finde ich Antonia, inzwischen plötzlich von der Pest ergriffen, am Ufer todt auf der Erde liegen, während eine ungeheure Menschenmenge in höchster Aufregung herumsteht. Bei der Rohheit der Menschen mußte ich für mein Leben besorgt sein, aber noch weit mehr für das meiner Töchter, die ich mit dem Schwiegersohne in der Stadt zurückgelassen hatte. Kurz, mir wurde nicht mehr gestattet, in die Stadt zurückzukehren, und meine Angehörigen wurden ebenfalls augenblicklich aus der Stadt verwiesen. Jetzt befinden wir uns draußen vor den Mauern der Stadt, an der Straße nach Mantua.“ „Ohne alle Hülfe und Unterstützung“, erzählt er in einem andern Briefe weiter, „schweifte ich auf dem Felde umher und konnte zu keinem Entschlusse kommen; so sehr war ich erschreckt durch die so urplötzlich wilde Aufregung der wahnsinnigen Menschen gegen mich. Endlich, wie sich die Wuth des Pöbels ein wenig gelegt hatte, kommen einige der ersten und angesehensten Bürger zu mir heraus und redeten mir in ehrerbietigster Weise zu, ich möchte nur mit Geduld und Gleichmuth jene Ausbrüche des unverständigen Pöbels ertragen; hätten ja doch alle guten Bürger noch weit mehr davon zu leiden, wie ich. Bald sollte jener Verstoß gegen mich auf die ehrenvollste Weise wieder gut gemacht werden. Und hierauf brachten sie mich in das nächste Gehöft, das nebst einem Landhause einem gewissen Persechetta gehörte. Hier wurde der Verwalter entfernt und mir das Landhaus nebst der Feldmarke einstweilen als Aufenthalt angewiesen, bis man von Seiten der Stadt anderweitig in gebührender Weise für mich gesorgt haben würde. Uebrigens muß ich sagen, daß ich mich gegenwärtig wohl kaum noch schlechter befinden könnte; denn mir fehlt es geradezu an Allem, außer an Mücken, Flöhen und Fliegen.“ Jammervoll ist es zu lesen, wie die Erbitterung des Volkes gegen ihn tobte, als habe er die Pest, die jetzt auch in ihrer Stadt um sich zu greifen begann, zu ihnen hinübergebracht. Seine Freunde durften es nicht wagen, offenkundig ihn zu besuchen. Rings um das Gehöft schweiften städtische Beamte

umher, die allen Landleuten und Gastwirthen auf das Strengste verboten, ihm irgend worin zu dienen oder Lebensmittel zu verabreichen; keiner sollte sich ihm und den Seinigen nahen, noch mit ihnen sprechen. Heraus ließ man ihn ebenfalls nicht. Vergeblich bittet er seine Freunde, zu ihm zu kommen; nach zehn Tagen bittet er dringend um ein wenig Tinte, da die seinige ihm bei der großen Hitze eingetrocknet sei. „Ich bin nun hier schon“, schreibt er, „sechszehn Tage, und zwar nicht nur in der allerunbequemsten Lage, sondern bereits im vollständigsten Mangel an allen Lebensbedürfnissen. Was ich morgen machen werde, wo ich Nahrung hernehmen soll, weiß ich nicht. Ich fange daher schon an, nicht nur meinen Freunden, sondern mir selbst sogar zur höchsten Last zu fallen. Heute werde ich eine philosophische und zwar eine ächt Diogenische Mahlzeit halten; morgen, sehe ich, werde ich auch nicht einmal trocken Brod auf dem Tische haben.“ Endlich, nach drittehalb Wochen, wird ihm wieder gestattet, die Stadt zu betreten. Er erhält seine Sachen wieder und schifft sich augenblicklich, obwohl er sich von Freunden bereits in der Stadt ein Haus hatte mieten lassen, nach Pavia ein, und zwar mit nicht geringem Ingrimm, den wir ihm gerne verzeihen wollen. „Morgen“, schreibt er, „will ich von hier fort, und zwar um so lieber, damit nicht irgend ein Nutzen oder ein edler Genuß durch mich den dortigen Barbaren zu Theil werde, die der gütige Gott verderben möge, und das je eher, je lieber! Mögen sie das Haus, das sie mir besorgt haben, für sich selbst behalten sammt ihrer Pest und Dummheit.“

So kommt er im October nach Pavia, wo der Herzog selbst wünscht, daß er während der in Mailand wüthenden Pest verweilen möchte. Hier hatte er manche Ursache, sich zu gefallen; die Schönheit der Stadt, die anmuthige Umgebung, vor Allem der für wissenschaftliche Bildung so sehr empfängliche Sinn der Bewohner, die frische, lernbegierige Jugend, — alles das machte ihm die größte Freude. Doch der hinkende Bote folgte ihm auch hier hin. Denn es wahrte nicht lange, so wurde auch diese Stadt von der Pest ergriffen, und der Anblick der hinsinkenden Opfer störte jede Lebensfreude. Doch war er des Umherziehens müde, und er beschloß, hier, wenn irgend möglich, auszuharren, bis er nach Mailand zurückkehren könne. Was ihn aber bis aufs Aeußerste trieb, war das fortwährende Ausbleiben der herzoglichen Gelder. Gleich nach seiner Ankunft bat er um eine Summe, die, wie er sagt, weit unter seiner berechtigten Forderung stand, um seine dunkle Herberge, mit der er sich sammt seiner Familie hatte behelfen müssen, mit einer anständigen Wohnung zu vertauschen; denn er schäme sich, nicht nur seinetwegen, als besonders um des Herzogs willen, in solcher Dürftigkeit zu leben. „Denn was“, schreibt er an eine hochgestellte Person, „würden nicht nur die Feinde des Herzogs, sondern ganz Italien sagen, wenn es verlautete, es sei des Francesco Sforza Gewohnheit, oder seine Umstände zwingen ihn dazu,

vorzügliche Männer ununterstützt zu lassen und ihnen das zur Fristung des Lebens Allernothwendigste vorzuenthalten?“ Ja, da er auf wiederholte Bitten nichts erhält, da ihm sogar eine Audienz bei dem Herzoge nicht gewährt wurde, weil er in einer von der Pest behafteten Stadt lebe, so erklärt er endlich, daß er, wenn ihm nicht bald geholfen würde, sich mit nächstem Frühlinge in den Schutz eines andern Fürsten begeben werde. Und sogleich beginnt er, durch Freunde seine Fäden in Ferrara anzuspinnen. Das konnte Sforza jetzt nicht mehr gleichgültig bleiben; die Gefahr, einen nicht mit Unrecht erbitterten Filelfo auf solche Art von sich gehen zu lassen, durfte er nicht riskiren. Und so finden wir denn Filelfo am Neujahrstage des Jahres 1452 in Codi, wo er bei dem dort verweilenden Herzoge eine Audienz hatte, der seine Forderung auch sogleich befriedigt zu haben scheint. Doch ist er bald wieder genöthigt, manche andere Fürsten um Geldunterstützung anzugehen, unter denen sich besonders Lodovico da Gonzaga, Markgraf von Mantua, zu wiederholten Malen sehr gütig und freigebig gegen ihn bewies, wobei denn Filelfo nicht unterläßt, verächtlich von „gewissen Fürsten“ zu sprechen, die in ihren Versprechungen sich sehr großartig zeigten, doch, wenn es zum Auszahlen käme, geizig oder schwierig würden.

Da auch in diesem Jahre (1452) sich seiner beabsichtigten Reise nach Neapel Hindernisse entgegenstellten, so warf er sich mit ganzer Kraft auf die Abfassung großer schriftstellerischer Werke in poetischer, wie auch in prosaischer Form. Seine Hauptthätigkeit wandte er auf die Verherrlichung seines fürstlichen Gönners durch ein Heldenepos, das er im größten Maßstabe anlegte und nach dem Haupthelden Sfortias¹⁾ benannte. Doch nicht bloß Francesco Sforza und seinen mit Kriegsrühm bedeckten Vater, Sforza Attendolo, sollten diese Gesänge unsterblich machen, sondern es mußte natürlich auch dessen ganze Familie hineingezogen werden, und alle seine Freunde, alle hervorragenden Häupter Italiens, insofern sie nicht dem Mailänder Herzoge politisch zu sehr entgegenstanden, sollten mit einer poetischen Strahlenglorie umkleidet werden. Wie unendlich schwierig ein solches Werk, namentlich bei einer so weitschichtigen Anlage desselben, werden mußte, leuchtet ein; besonders, da der Stoff sich in der historischen Wirklichkeit fast unter den Händen des Dichters fortwährend veränderte, neue Personen zu einer andern Bedeutung sich erhoben und so in den Vordergrund traten, daß der Dichter nothwendig schon früher auf ihre Schilderung einen größeren Nachdruck legen mußte, während andere wider Erwarten rasch und bedeutungslos vom Schauplatze

1) Oder vielmehr Sphortias, da er merkwürdiger Weise den Namen Sforza von „σφόρτα, fames“ ableitet und deshalb auch stets Sphortia schreibt.

abtraten. Denn wenn z. B. ein Sigismondo Pandolfo Malatesta¹⁾ plötzlich der Schwiegersohn Sforza's geworden war, so hatte der diplomatische Dichter zwar, vielleicht sehr gegen seinen Wunsch, äußerst rasch ein neues würdiges Haupt gefunden; nur mochte es ihm nicht so leicht werden, für dasselbe auch den schmückenden Kranz zu winden. Um der Wahrheit also näher zu kommen und „aus der lautersten Quelle zu schöpfen“, und um recht sicher zu erfahren, wie man gewisse Dinge angesehen haben wolle, so wendet er sich an den erlauchtesten Herrn selbst, mit der Bitte, entweder selbst die Memoiren seiner Thaten in italienischer Sprache aufzusetzen, oder dem Pietro Perleone die geeigneten Mittheilungen zu machen und die Aufsetzung zu übertragen, damit er denn schließlich im Stande wäre, nach Würden ihn in seinem Liede zu feiern. Fürwahr, es mußten sich bei der Bewältigung eines so übel gewählten Stoffes oft die spasshaftesten Dinge ereignen, und die Lesung des Werkes würde uns das nicht geringe Interesse gewähren, zu sehen, wie ein so feiner und erfinderischer Kopf in der Kunst der Schmeichelei, wie Filelfo es war, die unzähligen Schwierigkeiten, welche ihm die Politik und Convenienz dabei entgegenstellten, geschickt und glücklich überwindet.²⁾ Außerdem war er mit der Abfassung einer prosaischen Schrift De

1) „Die Brüder Sigismondo Pandolfo Malatesta und Domenico Malatesta zeichnen sich in dieser wankelmüthigen Zeit durch besonders treulose Politik aus.“ Leo, Gesch. v. It. III, S. 141. Anm. 3. Kommt es zwischen zwei Parteien zu gefährlichen kriegerischen Entscheidungen, so trennen sie sich gewöhnlich von einander und treten verabredetermaßen, der eine auf diese, der andre auf jene Seite, um auf jeden Fall ihr Haus zu sichern.

2) Wachter führt in seinem Handbuch der Literaturgeschichte (2te Umarbeitung vom Jahre 1833) die Sphortias nicht unter den gedruckten Werken Filelfo's an. Sollte sie gar nicht erschienen sein? Gewiß war sie das umfangreichste seiner Werke und mit seinem corpus lyricum sicherlich dasjenige, worauf er am meisten stolz war. In seinen Briefen erhalten wir wenigstens einige Andeutungen, woraus wir einigermaßen hier und da auf den Charakter des Werkes schließen können. Er begann es im Jahre 1451 und berechnete es ursprünglich auf nicht weniger als auf 24 Bücher. Im Jahre 1456 waren bereits 4 Bücher von ihm edirt. Später setzte er den Plan auf 16 Bücher herab und rechnete im Ganzen auf etwa 12,800 Verse, also mehr, wie die Odyssee enthält. Doch im Jahre 1460 sagt er, das Gedicht wachse ihm unter den Händen zu einem weit größeren Umfange heran, als er im Anfange erwartet; er glaube, daß es an Zahl der Bücher nicht nur der Ilias oder Odyssee gleichkommen, sondern sogar wohl noch übertreffen werde; doch wolle er im Voraus noch nichts darüber bestimmen; auch wolle er nicht eher irgend etwas davon weiter ediren, als bis er die letzte Hand daran gelegt. Was den Plan des Gedichtes anbetrifft, so erfahren wir, daß im 5. Buche die Schlacht bei Casalemaggiore enthalten war. Das 8. Buch übersandte er Lodovico da Gonzaga, Markgrafen von Mantua, weil darin seine Thaten in der ungeschmücktesten und nüchternsten Weise erzählt seien; doch mehr noch wie Lodovico, feierte er den Bruder desselben, Carlo da Gonzaga, als Kriegshelden. Das 11. Buch schickte er dem Papste Pius II., weil es mit der Rede beginne, die Pius unter seinem früheren Namen (Enea Silvio) als Gesandter des Kaisers

vita et rebus gestis Francisci Sfortiae beschäftigt. Zugleich aber strebte er auch nach dem Ruhme eines lyrischen Dichters und schrieb deshalb zahlreiche Oden in den verschiedenartigsten Versmaßen. Waren einzelne Theile der Werke beendet, so sorgte er für vielfaches Abschreiben derselben und verschickte sie dann an Fürsten, Prälaten und Freunde, da dieß damals der einzige Weg war, sich in weiteren Kreisen literarisch bekannt zu machen. Sogar bis nach Paris wandern seine Schriften, wo er den Kanzler Guillaume Juvenale Ursini zum Freunde hatte.

Inzwischen fehlt es ihm immer wieder an Geld. Die Staatskasse ist durch die Kriegsausgaben erschöpft, kann deshalb seine Forderungen nicht befriedigen und muß ihm schuldig bleiben, wobei ihm denn kein anderes Mittel übrig bleibt, als durch persönliche Bitte jedes Mal vom Herzoge das Nöthige zu ersehen. Wenn nun aber gar der Herzog auf Kriegszügen abwesend war, so war die Sache sehr schwer zu betreiben; da galt es denn, den Secretair zu bewegen, seine Anweisungen an die Schatzmeister in Mailand „mit guter Tinte“ zu schreiben; ja auch das wollte nicht genügen, und so sehen wir ihn denn in winterlicher Jahreszeit in das Lager des Herzogs reisen, um sich die nöthigen Mittel für sich und die Seinigen zu erbitten. Vom Herzoge selbst erfuhr er bei solchen Gelegenheiten stets die freundlichste und ehrenvollste Aufnahme, und stets wurde sein Wunsch für den Augenblick befriedigt, wenn er es auch zu einer regelmäßig wiederkehrenden Auszahlung eines bestimmten Gehaltes während dieser von Krieg erfüllten und manichfach bedrohten Zeiten nicht bringen konnte.

Während dessen tobten in Rom zu den Füßen und unter den Augen des edlen Nicolaus V. zur Schande aller Gelehrten Italiens jener Zeit Poggio und Lorenzo Balla mit den gemeinsten literarischen Schmähungen gegen einander, Beide durch die kleinlichsten Eifersüchteleien und durch Streitelust dazu veranlaßt. Ob nun Filelfo von irgend einer Seite aufgefordert wurde,

Friedrich III. in Mailand, nachdem dieses sich als eine freie Republik erklärt, gehalten hatte. Er wolle in diesem Theile des Gedichtes nicht Dichter, sondern nur Redner sein und habe sich durchaus treu an die wirkliche Rede gehalten. Wie sehr er aber bemüht war, sich nur an die Wahrheit zu halten, geht daraus hervor, daß er einige Zeit vorher briefliche Erkundigungen bei Personen einzieht, die dem Pabste nahe standen, um von ihnen zu erfahren, was ihm wohl angenehm wäre zu hören; „denn was ich davon in die Sfortias hineinbringen kann, das habe ich weder bis heute unterlassen, noch werde ich es künftig.“ Ueberhaupt mußte ihn wohl die plötzliche Erhebung von Enea Silvio zum Pabste etwas in Verlegenheit bringen. Aus dem Angegebenen glauben wir übrigens schließen zu können, daß die Eroberung Mailands und die Erhebung Sforza's zum Herzoge von Mailand der Zielpunkt des ganzen Gedichtes war, wozu vielleicht die Kämpfe gegen die venetianisch-neapolitanische Liga, die ihn von seinem Throne nicht zu stoßen vermochte, und Fra Simonetto's Frieden zu Lodi (1454) den Schluß bildete. Den Stil denken wir uns ähnlich wie in den historischen Gedichten des Claudian.

oder die innere Entrüstung über diese Schmach der einzige Antrieb war, hier einzuschreiten, kurz, er richtet ein Schreiben an beide Männer, worin er sie auf das Ernstlichste auffordert, ihren Zänkereien ein Ende zu machen. Sein Brief zeigt deutlich, daß, wiewohl er einst auf gleiche Weise seiner Galle und Schmähsucht nachgegeben hatte, er doch jetzt anders dachte und wohl im Stande war, jetzt hierin richtiger zu fühlen. „— Ich will gar nicht zweifeln“, sagt er, „daß ein Jeder von euch manche triftige Gründe anführen wird, so daß sein Unrecht wie Recht erscheint. Doch bin ich der Meinung, daß alle dergleichen Gründe hier gar nicht in Betracht kommen dürfen, da ihr Beide weder auf eure frühere Freundschaft, noch auf euer Alter¹⁾, noch auf den Anstand die entfernteste Rücksicht nehmet. „„Allein ich bin durch Beleidigungen verletzt worden!““ werdet ihr sagen. Doch welche Beleidigung ist so groß, daß sie euch zum Wahnsinn treiben darf? Ihr gereicht allen Menschen zum Gelächter. Denn was läßt sich Abgeschmackteres, was Berrückteres denken, als wenn zwei bejahrte, gelehrte Männer in ungezügelter Hestigkeit mit Schmähungen gegen einander kämpfen! Und das an dem römischen Hofe, also in dem erlauchtesten und gefeiertsten Schauplatze der Erde, unter den Augen der ehrwürdigen Bischöfe und Cardinäle, unter den Augen des heiligen Vaters Nicolaus V. selbst! Offenherzig will ich von mir selbst bekennen und will mich nicht schämen, obwohl 54 Jahre alt, der Wahrheit die Ehre zu geben, und zwar um desto lieber, als ich wünsche, daß ihr meinem Beispiele folgen möget: auch ich habe mir einst manchmal gegen gewisse Personen Ausfälle erlaubt, heftiger vielleicht als billig, doch nie, ohne zuvor durch die empfindlichsten Beschimpfungen beleidigt zu sein. Dennoch, wenn ich jetzt meine Schriften lese und in mich gehe, kann ich nicht anders als erröthen, aus Furcht, man könne mir vielleicht dieselben Vorwürfe machen, die ich Andern gemacht. Und was wir am Andern vielleicht auch mit Recht tadeln, ist ja nicht Allen bekannt. Gedenket eures guten Namens, denkt an den Anstand, denkt an euer Alter! Denket, sage ich, an das jenseitige Gericht, dem ihr ja Beide nicht mehr allzu fern sein könnt! Oder habt ihr das Wort vergessen: Mein ist die Rache, und ich will vergelten!? — Was soll von euch die Gegenwart denken, und wie wird die Nachwelt über euch urtheilen, in deren Hände eure Schriften gelangen?“ — In der That, er war im Stande, auf Augenblicke das Rechte zu fühlen; aber die Eitelkeit war bei ihm größer; denn zu derselben Zeit, als er diesen Brief schrieb, ließ er auf das Eleganteste und Sauberste von den geschicktesten Schreibern seine Satiren abschreiben, in denen seine eigne niedrige Schmähsucht vor Aller Augen der Mit- und Nachwelt offen dalag; Gedichte, wobei die

¹⁾ Poggio war damals 73 Jahre, Balla etwa 55 Jahre alt.

verlezte Eitelkeit fast seine einzige Muse gewesen war, und hauptsächlich gegen Personen gerichtet, deren Namen die Herzen aller gebildeten Jahrhunderte die höchste Bewunderung und dankbarste Verehrung zollen werden.¹⁾ Trotzdem schwelgte er damals in den Hoffnungen auf die Ehrenbezeugungen, die ihm durch die Ueberreichung dieses Werkes von König Alfonso zu Theil werden würden. Denn jetzt hatte er endlich vom Herzog die Erlaubniß und das Geleitschreiben für jene Reise erhalten.

Schon lange bevor er seine Reise wirklich antrat, ermangelte er nicht, da des Herzogs Kasse durch den Krieg zu sehr in Anspruch genommen war, die andern Mitglieder der herzoglichen Familie darauf aufmerksam zu machen, wie er an jenem Hofe und in Rom durchaus der Freigebigkeit seines Herzogs Ehre machen müsse und dazu ein gewisser Aufwand im Außern nothwendig sei. So erhielt er denn auch von Alessandro Sforza, Fürsten von Pesaro, ein reiches Geldgeschenk nebst einem kostbaren rosenfarbenen Stoffe zu einem Prunkgewande²⁾. Wie geschickt er übrigens war, wenn es galt, von hohen Personen Geld einzutreiben, zeigt er uns auf charakteristische Weise bei Gelegenheit der Verheirathung einer Tochter, die noch vor seiner Reise erfolgte. 250 Ducaten brauchte er dazu, die er sich von freigebigen Gönnern zusammenzubitten suchte. Zuerst wendet er sich an Lodovico Gonzaga, der sich ihm schon öfters äußerst gütig bewiesen, und bittet ihn um 50 Ducaten, wobei er hinzufügt: „unter der Bedingung, daß ich dir in der Skortias meine ganze Schuld so abtrage, daß ich aus deinem Schuldner dein Gläubiger werde.“ „Ich schätze dich so

¹⁾ Ueber dieß umfangreiche Werk von 10,000 Versen, das vorzugweise gegen Cosimo und die Medicische Partei gerichtet war, urtheilt Ginguené in seiner *Histoire littéraire d'Italie* (s. Leo a. a. D. IV. Seite 361 Anmerk. 1): „Il faut avoir essayé de lire ces productions monstrueuses, pour se figurer un pareil débordement de fiel et d'obscénités.“ Dieß mag ohne Zweifel seine vollständige Richtigkeit haben. Demungeachtet enthält aber sicherlich jenes Werk eine reiche Fülle der lebendigsten Schilderungen, die für die Kenntniß jener merkwürdigen Zeit gewiß vom größten Interesse wären, und ich hege das lebhafteste Bedauern, daß es mir nicht vergönnt war, dasselbe kennen zu lernen, zumal da es auf der Königsberger Bibliothek vorhanden ist. In Rücksicht auf die poetische Vollendung erweckt freilich das Mechanische der Eintheilung schon ein übles Vorurtheil. Es besteht nämlich aus 10 Dekaden, wovon jede einzelne Satire stets 100 Verse enthält, weshalb der Verfasser sie auch Hecatosticha nennt.

²⁾ Scherzes halber sei hinzugefügt, daß dieser Stoff einstweilen von Giletto bei Seite gelegt wurde und erst nach einem Jahre ein Rock daraus zugeschnitten werden sollte. Nun fiel es ihm aber ein, daß solch ein Staatsrock nach der Sitte der Zeit auch einer entsprechenden kostbaren und feinen Pelzverbrämung durchaus nicht entbehren dürfe. Da er es aber nicht für schicklich hält, einem Geschenke aus hoher Hand noch etwas, vielleicht Werthvolleres, hinzuzufügen, so läßt er den fürstlichen Geber durch einen früheren Schüler höflich ersuchen, in Rücksicht auf die *non ingrata musarum voluntas*, das Fehlende gütigst zu ergänzen.

hoch, daß ich nichts Lieberes weiß, als von deinen göttlichen und herrlichen Tugenden zu hören und zu sprechen. Je gütiger du also gegen mich sein wirst, desto eifriger wird dir mein dankbarer Sinn in dieser Weise lohnen.“ Dann schickt er seinen Sohn an den reichen Bischof Galeazzo von Mantua, um von ihm 100 Ducaten zu leihen, die er ihm cum usura etiam literaria in einem Jahre zurückzuerstatten verspricht. Und an den Cardinal und Patriarchen von Aquileja schreibt er nach derselben Bitte: „Wenn ich deinen vielen erhabenen Thaten nicht zu unsterblichem Andenken in reichstem Maße Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde, so zeihe mich der Undankbarkeit.“ Bedenken wir dabei, wie er unter allen mitlebenden Männern der Wissenschaft außer dem leichtfertigen Antonio Beccadelli da Palermo der einzige ist, der stets den Herzog Filippo Maria rühmte und verherrlichte, so finden wir wohl nur zu deutliche Spuren von der Wahrheit jenes Wortes, das der Geschichtschreiber Corio¹⁾ über Filelfo ausspricht: „che a peso d'oro solea vendere e tributare le lodi.“

Im Juli des Jahres 1453 trat er endlich seine Reise an, die ein wahrer Triumphzug für ihn ward. Am 18. Juli Mittags traf er in Rom ein, mit der Absicht, den übrigen Theil des Tages theils der Betrachtung der Ruinen und Sehenswürdigkeiten, theils der Ruhe zu schenken und gleich am folgenden Morgen in der Frühe weiter zu reiten. Schon wollte er aufbrechen, als ein ihm befreundeter Secretair des Papstes eintrat, der ihm auf das Eindringlichste vorstellte, er müsse sogleich den heiligen Vater besuchen, der noch gestern Abend mit so vieler Auszeichnung und Liebe von ihm gesprochen. Filelfo schlägt es ab. Allein wie er schon den einen Fuß im Bügel hat, da kommt ein zweiter päpstlicher Secretair herbei, der ihn nicht so leichten Kaufs entzwischen läßt; vielmehr nimmt er den Widerstrebenden lachend unter den Arm, und mit dem Vorwurfe eines unbescheidenen Uebermuthes, wenn er so weiter reise, da der Pabst bereits von seiner Ankunft gehört und ihn zu sprechen wünsche, zieht er ihn in den Vatican hinein. Hier empfängt ihn nun derselbe Mann, den Filelfo kurz vorher muthwillig durch eine hämische Bemerkung über seine niedere Herkunft, die jenem zu Ohren gekommen war, gekränkt hatte, nahm ihn mit so offner und herzlicher Liebe und Hochachtung auf, wie es dem großen Beförderer der Wissenschaften zur höchsten Ehre gereichte. Bei dem Weggehen überreichte Nicolaus ihm, weil er ihn nicht von sich lassen wollte, ohne ihm Gutes zu thun, ein Päckchen mit 500 Ducaten, die er zu seinen Reisekosten verwenden solle. Hierauf verweilte Filelfo noch einige Tage in Rom, da Nicolaus sich seine

¹⁾ S. Leo a. a. D. III. S. 378 Anm. 2. — „Erat vendibilis sane scriptor, et is, qui opes quam scribendi laudem consequi malebat.“ Cortesi, de homin. doct. bei Roscoe, Leb. d. For. v. Med. S. 32.

Satiren ausgebeten hatte und sie durchzulesen wünschte. In Neapel erwartete ihn der ehrenvollste Empfang von Seiten des Königs und des ganzen Hofes. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt daselbst reiste er nach Capua in das königliche Lager, um sich von ihm zu verabschieden. Dort wurde er vom Könige in Gegenwart aller Großen seines Reiches nach der Frühmesse zum Ritter geschlagen. „Nachmittags“, erzählt er weiter, „redete er mich in der zahlreichsten Versammlung nicht nur des Heeres, sondern auch des höchsten einheimischen, wie auswärtigen Adels, folgendermaßen an: „„Schon längst, mein lieber Filleso, wünschten wir dich zu sehen, und wir freuen uns, daß uns dieß jetzt zu Theil geworden ist. Denn unsern Erwartungen, die wir von dir hegten, hast du nicht nur entsprochen, sondern dieselben weit übertroffen. Wir haben dich bereits mit unsern Orden und den Abzeichen der Ritterwürde bekleidet; so bleibt uns nur noch übrig, dich auch mit der wohlervorbenen Lorbeerkrone des Dichters zu schmücken, die wir dir jetzt auf dein Haupt setzen, das sie zu tragen verdient.““ Der freigebige König hatte nämlich einen wunderschönen, reich verzierten Lorbeerkranz in Bereitschaft; und wie er mir denselben auf das Haupt gedrückt, sprach er zu den Umstehenden so ehrenvoll, mit solcher Fülle und solchem Wohlwollen über mich und meine Verdienste, daß ich nicht den ausgezeichneten König, sondern den liebevollsten Vater zu hören glaubte.“

Auf seiner Rückkehr benutzte Filleso die neu befestigte Gunst des Papstes dazu, sich bei ihm für den gelehrten Georg von Trapezunt zu verwenden und ihn zu bewegen, jenen, den er wegen seiner heftigen Zänkereien mit Lorenzo Balla aus Rom hatte entfernen müssen, wieder in Gnaden bei sich aufzunehmen. Auch seiner Vaterstadt Tolentino suchte er bei dieser Gelegenheit nützlich zu werden, indem er derselben Gerechtigkeit und Beistand gegen die Angriffe des benachbarten San Severino bei dem Papste verschaffte. Ebenso war er bemüht, von der dortigen Kirche des heiligen Nicolas unwürdige Priester, die den Einwohnern zur Last fielen, durch seinen Einfluß zu entfernen und durch Leute von lauterem Lebenswandel zu ersetzen. — Gleich nach seiner Ankunft in Mailand eilte er zum Herzog in dessen Lager bei Drei Nuovi, um sich ihm und dessen Gemahlin, Bianca Maria, die ebenfalls dort angelangt war, vorzustellen. Auch König René d'Anjou, der nur 5000 Schritte entfernt davon lagerte, wünschte sehnlichst den vielgepriesenen Mann bei sich zu sehen. Doch stand bereits Sforza mit seinem neuen Bundesgenossen keineswegs mehr im besten Vernehmen, und Filleso hielt es daher für gerathener, denselben durch begütigende Entschuldigungen auf eine andere Zeit zu vertrösten.

Unterdessen hatte dasselbe Jahr in Constantinopel die lange erwartete Katastrophe herbeigeführt, und der Sturz des zweiten Rom durch die Ungläubigen verbreitete einen allgemeinen

Schrecken durch ganz Italien. Gräßliche Schilderungen von der Unmenschlichkeit der Barbaren bei der Einnahme der Stadt kamen herüber, die leider nur zu sehr bestätigt wurden durch die Schaaren von edlen Griechen, die bis dahin in dem Schooße des Glückes geseßen und das höchste Ansehn genossen, jetzt aber all ihr Hab' und Gut verloren hatten und als Bettler in Italien herumzogen, um das Lösegeld für ihre in türkischer Gefangenschaft schmachtenden Familien zusammenzubringen. Und hier sehen wir Filelfo sich als einen Ehrenmann benehmen. Er hat nicht vergessen, welche liebevolle Aufnahme ihm einst in jener Stadt von den angesehensten Familien zu Theil geworden war, welche schönen Jahre er dort im eifrigen Studium der griechischen Sprache und Literatur verlebt hatte. Und so öffnet er jetzt sein Herz den Klagen der Unglücklichen, nimmt sie bei sich auf, sucht durch warme Schilderung ihres Elends seine hohen Gönner zu erweichen, empfiehlt sie seinem Herzog und unterstützt sie nach allen Kräften mit seinem Einfluß bei verschiedenen Höfen. Und so sehen wir denn in seinen Briefen eine ganze Reihe von Unglücklichen dieser Art vorüberwandeln, für die er sämmtlich nach Kräften sorgt. Eine rührende Figur unter ihnen ist ein alter Abt eines Klosters in Constantinopel, Namens Dionysius Hieromonachos, der für seine gefangenen Mönche bettelt. Unter den gelehrten Griechen, die nach Italien hinüberkamen, hatte er sich schon früher, wenn auch freilich nicht mit Erfolg, im Jahre 1440 für Theodoros Gaza bei dem verstorbenen Herzog Filippo Maria verwandt; jetzt nahm er sich besonders des Johannes Argyropulos an, den er zwar als einen launischen und unfreundlichen Menschen schildert, aber zugleich als einen Mann von ausgezeichnetem Geist, gediegener Gelehrsamkeit und vortrefflicher Rednergabe, zu dessen Besitz er später der Florentinischen Jugend gratulirt, zumal da derselbe auch die lateinische Sprache vollkommen in seiner Gewalt habe. Vornehmlich empfiehlt er die Unglücklichen an den edlen und gelehrten Palla Strozzi in Padua; ferner an den Hof von Ferrara durch seinen dortigen Freund Lodovico Casella, an den Hof des Markgrafen Lodovico Gonzaga in Mantua, und endlich an den des Königs Karl VII. von Frankreich durch seine dortigen Freunde, den Kanzler Guillaume Juvenale Ursini und den königlichen Leibarzt Thomas von Coronea, der selbst ein geborner Grieche zu sein scheint. Von den Priestern hoffte er in diesem Werke der Barmherzigkeit wenig Beistand, da dieselben weit mehr gegen die armen, längst unterdrückten und hart büßenden Juden, als gegen die wahren Feinde der Christenheit, die Türken, zu eifern gewohnt waren und außerdem die Griechen, als Schismatiker und Abtrünnige der römischen Kirche, haßten. Mit freier Rede wendet er sich an die Predigermönche: gegen Muhamed, den Eroberer Constantinopels, sollten sie predigen; denn das wäre das gräßliche Thier, das Johannes in der Offenbarung als den Schrecken der Christenheit prophezeie.

„Was die Griechen betrifft“, sagt er, „grausam haben sie gebüßt, wenn sie gefehlt haben! Denn von der heimischen Erde sind sie ausgerottet worden; Eltern, Kinder, Frauen, all ihr Hab' und Gut haben sie verloren und betteln oder schmachten in Sklaverei. Und doch sind es wahrhaftig auch Menschen, sind Christen! „„Aber Schismatiker, Keger!““ werdet ihr sagen. Kegerisch ist die griechische Kirche in unserer Zeit niemals gewesen; schismatisch vielleicht. Doch als sie von den Türken unterjocht wurde, hatte sie sich nicht von der römischen Kirche losgerissen, sondern vielmehr öffentlich mit ihr vereinigt¹⁾. Ueber das tiefste Innere eines fremden Herzens vorschnell aburtheilen, ist Sünde. Gott pflegt nicht weniger oft die Guten wie die Bösen zu strafen. Nicht wegen der Sünden, die sie begangen, haben die Märtyrer, haben die Apostel, hat der heilige Christus so große Qualen erlitten. Ueberdies läßt ein guter Hirte die ganze Herde und sucht das verlorene Schaf. Seht ihr denn nicht, wie Niemand in dieser Stadt das Werk der Liebe übt gegen diese Griechen, die, von edler Geburt entsprossen, jetzt bettelnd umherziehen, um sich und die Ihrigen von den Türken loszukaufen? Das ist wahrhaftig große Unmenschlichkeit! Hütet euch, daß ihr daran nicht schuld seid! Wohl an, so ermahnet das ganze Volk bei dem allmächtigen Gotte, den Nothleidenden und christlichen Brüdern Gutes zu thun, damit nicht einst Jesus Christus zürne, wenn diejenigen verachtet werden, die in seinem Namen um Hülfe flehen.“ Und tief ergriffen von der Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit alles menschlichen Glückes, fordert er sie auf, rechtschaffne Männer zu bewegen, Almosen für die Unglücklichen zu sammeln.

So vorsichtig er überhaupt sonst stets ist und namentlich der Geistlichkeit gegenüber, so sehen wir ihn doch auch gerne mit freudigem Muth selbst auf eigene Gefahr nach Kräften Unglücklichen beistehen, die von ihrer Habsucht und Tyrannei zu leiden haben. So errettet er einmal einen armen unschuldigen Greis, der in die Krallen eines habsüchtigen Inquisitionsrichters gefallen war. Er erzählt die Sache in seinem Briefe an den Oberinquisitor, den er um sein Einschreiten gegen das angestrengte Verfahren ersucht, so charakteristisch und lebendig, daß wir den Brief nicht vor-enthalten mögen.

„Giovanni, mit dem Beinamen Quietus, oder besser vielmehr Irrequietus genannt, welcher an deiner Statt die Inquisition in Mailand leitet, setzt mich in die Nothwendigkeit, mich über ihn zu deiner Hochwürdigkeit etwas freimüthiger auszulassen, als ich es sonst gewünscht. Um was es sich handelt und was ich nur von dir im Namen der Billigkeit und Güte verlange, vernimm mit wenigen Worten. Ein gewisser Giuseppe, 95 Jahre alt oder noch älter, ein Mann, der

¹⁾ Auf der Kirchenversammlung zu Florenz.

weit entfernt ist von List und Ränken, vielmehr von etwas schwachem und langsamem Geiste ist, dabei aber offen und ehrlich, — dieser wurde gestern vor 11 Tagen von jenem Giovanni vor das Inquisitionsgericht gefordert. Sogleich kommt der arme Mann zu mir, erzählt mir die Sache und versichert auf mein sorgfältiges Befragen, daß er sich sein ganzes Leben hindurch keines Verbrechens bewußt sei. Darauf ermahne ich ihn, nur gutes Muths zu sein; er möchte nur getrost sich vor Gericht stellen, um so bald als möglich Aufschluß zu erhalten, weshalb er vorgefordert werde. Er erwiedert: nicht das Bewußtsein irgend einer Schuld sei es, weshalb er sich fürchte, da er ja nichts begangen; vielmehr sei es der Charakter jenes Giovanni, der als der geizigste und habgierigste Mensch weit und breit bekannt wäre. Jetzt begriff ich die Sache und nahm den Mann sogleich mit mir, um mit ihm nicht zu Giovanni, der so in der allgemeinen Achtung gesunken war, sondern unmittelbar zu dir zu gehen, dessen gelehrte Bildung und strenge Rechtlichkeit auf das Rühmlichste bekannt ist. Doch kaum trete ich in das zu eurer Kirche gehörige Kloster, als auf einmal, durch irgend eine üble Schickung, mir jener Giovanni begegnet, der mir jetzt der Allerunwillkommenste war. Wir beginnen ein gleichgültiges Gespräch. Er zeigt sich in seinem ganzen Wesen durchaus milde, gemäßigt und leutselig. Denn wie sollte ein schlechtes und verderbtes Gemüth nicht im Stande sein, nach Belieben zu heucheln und sich zu verstellen? So rückte ich denn bald darauf mit der Frage hervor, weshalb er den Giuseppe vor die Inquisition gefordert habe. Der alte Schlaupopf erwiedert, das hätte gar nichts zu bedeuten; es sei da nur gegen Giuseppe eine Anklage eingelaufen, als pflege er bei seinen Heilkuren (er kurirt nämlich arme Leute und Landbewohner) gewisse Beschwörungsformeln anzuwenden; und da habe es ihm denn nothwendig geschienen, jenem eine Ermahnung zu ertheilen, dieses künftighin zu unterlassen, weil es durch die kirchlichen Vorschriften streng untersagt sei; und hierauf rief er den Giuseppe, der ein wenig von uns entfernt stehen geblieben war, herbei, und nachdem er ihn in meiner Gegenwart umständlich ausgefragt, befahl er ihm, sich nach acht Tagen wieder bei ihm einzufinden. Und so, theils durch die heuchlerische Miene des verschlagenen Menschen getäuscht, theils weil mir die Sache als zu unbedeutend erschien, unterließ ich es dich zu besuchen, wiewohl dieß doch bei weitem das Beste gewesen wäre. Ueberdieß hatte Giovanni sich auch dahin geäußert, daß das Vergehen des Mannes durchaus verzeihlich und nichts weniger als eine Todsünde wäre, wie es die Kirche nennt. Kurz, vorgestern stellte sich Giuseppe wiederum bei dem Giovanni ein; doch weil ich selbst gegenwärtig war, den er doch nicht so leicht täuschen zu können glaubte, so sagte er zu jenem mit sehr freundlicher und herablassender Miene: „Komme nur morgen zu mir; dann sollst du aller deiner Sorge überhoben werden!“ Gestern ging nun Giuseppe zum dritten Male zu

ihm, der ihn aber jetzt auf der Stelle in den Kerker werfen ließ. Wie ich davon höre, eile ich sogleich zu ihm hin und frage nach der Ursache. Doch kam nichts als leeres Geschwätz und Geschwätz und giftiger Geiser aus dem lügnerischen Munde Giovanni's. Er sagte, er wolle noch andre Dinge aus dem Manne herausbringen; doch morgen wolle er ihn jedenfalls wieder freigeben. Früh Morgens komme ich heute wieder zu dem Taugenichts und finde ihn ganz gehörig berauscht, wie ich es auch aus seinem stark riechenden Athem deutlich merken konnte. Giuseppe war gestern Abend in eiserne Ketten gelegt, weil er einmal gesagt haben soll, er könne mit bloßer Hülfe von drei Worten ohne irgend ein andres Instrument einem Menschen einen Pfeil aus der Wunde herausziehen. Ein unerhörtes Verbrechen! Hat denn Giuseppe einen Menschen getödtet? er, der vielleicht nur aus starkem Vertrauen auf die Kraft seines christlichen Glaubens gefehlt hat. Denn was werden denn das, wenn er jemanden heilte, für andre Zauberworte gewesen sein, die er gebrauchte, als vielleicht irgend ein Paar fromme Sprüche aus der heiligen Schrift? und das doch nur, um sich durch eine kleine Lüge mehr Glauben zu verschaffen, oder des Gewinnes halber, nach dem doch der Giovanni irrequietus vor allen andern begierig sein soll; oder wohl gar aus reiner Dummheit, an der unser Giovanni irrequietus, ein ganz ungebildeter Mensch, im höchsten Grade leiden soll, den alle Welt überdies einstimmig als einen wetterwendischen, groben, schlechten und lügnerischen Menschen bezeichnet. Du verstehst jetzt die ganze Sache, hochwürdigster Vater; und wenn du sie sorgfältig bei dir überlegen willst, so wirst du dich weniger über die Heftigkeit meiner Sprache und meines Unwillens wundern, als über die Heimtücke und Bosheit dieses verruchten Menschen, des Giovanni irrequietus. Ich bitte dich daher um eins von Beiden: entweder setze du den Giuseppe augenblicklich durch deinen ausdrücklichen Befehl in Freiheit, jedoch mit der Ermahnung, nicht wieder sich eines unerlaubten Verfahrens bei seinem Geschäfte zu bedienen, oder, wenn noch etwas bei ihm zu untersuchen ist, so mag die ganze Untersuchung nicht diesem Scheusal von Menschen, dem Giovanni, sondern irgend einem gewissenhaften, kundigen und vernünftigen Manne von Gerechtigkeitsliebe und unsträflichem Lebenswandel übertragen werden. Sei versichert, hochwürdiger Vater, daß diese deine Güte gegen mich niemals in meinem Andenken erlöschen wird." — Jedenfalls halten wir diesen Brief auch für einen sprechenden Beweis dafür, daß ein verdienstvoller Gelehrter in jener Zeit stets als ein Mann von Rang galt und leicht auch ein Mann von Einfluß werden konnte, der sich eine so freie Rede wohl erlauben durfte. Auch bei einer andern Gelegenheit sehen wir ihn nicht sein Urtheil, wenn auch nur in künstlerischer Beziehung, Geistlichen gegenüber zurückhalten. Er verlangte nämlich bei ihren Predigten einen dem Inhalte angemessenen rednerischen Vortrag und eine ausdrucksvolle Action. So

konnte er es nicht unterlassen, als er einmal einen Minoriten mit einer sonst nicht tadelnswerthen Rede das Volk haranguiren hörte, ihn auf das Mangelhafte und Unkünstlerische seines Vortrages durch einen seiner Amtsbrüder aufmerksam zu machen. Gar ergötzlich ist seine Schilderung von jenem Redner. „Wenn er“, sagt er, „Christus als künftigen Richter sprechen und die Auserwählten, als Lohn für ihre guten Werke, zu der himmlischen Glückseligkeit einführen ließ, so that der gelehrte Theologe dieß mit der weinerlichsten Stimme, während sie doch im Tone der Freude und Liebe hätte erklingen müssen, und mit trübseliger Miene, während eine huldvolle Heiterkeit blicken zu lassen erforderlich war, und mit Geberden, die nichts weniger als anmuthig und freundlich waren, während uns doch die Natur selbst, nicht bloß die Kunst, hierin das Rechte vorschreibt. Ebenso, wenn er auf die anschaulichste und lebendigste Weise das Urtheil des höchsten Richters über die Bösen und Verdammten nachahmen wollte, that er auch dieß wieder mit der weinerlichsten Stimme und dem kläglichsten Ausdruck, während es doch hier am Orte gewesen wäre, das Antlig in strenge und drohende Falten zu legen und durch den Donner der Stimme ein Entsetzen den Zuhörern einzujagen. Und wenn er nun oft an ganz rechter Stelle ein Weinen und Schluchzen hören ließ, so war er darin so freigebig und ließ es so sehr über die Gebühr lange andauern, daß Ohr und Sinn der Zuhörer dadurch beleidigt wurde. So etwas muß ganz kurz und vorübergehend abgemacht werden; denn Cicero bemerkt sehr weise: „Nichts trocknet schneller als eine Thräne.“

Seine pecuniaire Stellung in Mailand scheint sich, nach seiner Rückkehr von Neapel und Rom und besonders nach der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens durch die Verhandlungen zu Lodi im Jahre 1454, entschieden gebessert zu haben, da seine früher so oft wiederkehrenden Klagen über schlechte Auszahlungen und häusliche Noth gänzlich verstummen. Statt dessen bemerken wir nur Zeichen eines behaglichen Wohlstandes. Seine beiden Söhne, Giovanni Mario und Senofonte, befinden sich, namentlich der letztere, fast stets auf Reisen in Italien, ja sogar in Frankreich, auf denen er sie stets mit den nöthigen Mitteln ausstattet und sie fortwährend beauftragt, überall sich nach neuen werthvollen Handschriften umzusehen, besonders nach griechischen, die er stets bereit ist, anzukaufen. Ja, wenn Männer sterben, die eine schätzbare Bibliothek hinterlassen, sucht er sich gleich in Kenntniß zu setzen, was dieselbe enthält, ob etwas davon käuflich ist, und zeigt sich nicht abgeneigt, ganze derartige Bibliotheken käuflich an sich zu bringen. So finden wir ihn später, nach Aurispa's Tode (1459), mit dessen Schwiegersohn und Erben, Coella d'Averso, über den hinterlassenen Bücherschatz in Unterhandlung begriffen. Schon im Jahre 1457 rühmt er sich, im Besitze einer solchen Menge von Handschriften zu sein, wie nicht leicht ein anderer

Privatmann seiner Zeit; und wenn wir bedenken, wie theuer damals die Handschriften im Preise waren, so können wir nicht umhin, anzunehmen, daß seine Existenz in Mailand während dieser und der folgenden Zeiten unter Sforza's Regierung auf sehr solider Grundlage beruhte. Im Jahre 1454 fordert er den Bernardo Giustiniani auf, wegen eines Rechtshandels eilig von Venedig nach Mailand herüberzukommen; falls er etwa nicht gerade die nöthigen Pferde vorräthig hätte, so bietet er ihm die seinigen an, da er sechs besäße.

Auch in andrer Beziehung fließt jetzt sein Leben friedlicher und ruhiger dahin. Seine gereizte Stimmung hatte einer gemäßigteren und versöhlicheren Maß gemacht. Mit Poggio hatte er sich schon längst ausgesöhnt; sein an ihn und Balla gerichteter Brief, so wie spätere Andeutungen, erscheinen als Beweis dafür. Andre Feinde, wie Niccolo Niccoli und Carlo Aretino waren bereits in das Grab gesunken. Unter den Medici hatte er sich bis jetzt nur seinem früheren Schüler Pietro de' Medici, Cosimo's Sohn, genähert, mit dem er schon im Jahr 1448 unter Mitwirkung des Agnolo Acciajuoli die alte Freundschaft erneuerte. Später sehen wir, wie er jenem seine fünf Bücher *De jocis et seriis* als Erheiterung für sein Podagraleiden übersendet. Cosimo selbst hatte ihm überaus oft durch Freunde zu verstehen gegeben, wie er nichts weniger, als Groll, sondern nur die herzlichste Hochachtung gegen ihn hege. Doch hatte Filleso seinen Versicherungen nie recht getraut und als Unterpand seiner freundschaftlichen Gesinnung stets die Aufhebung des Verbannungsedicts und jener Sentenz des florentinischen Senats verlangt, die sehr wohl in Cosimo's Macht stände. Die wirkliche Ausöhnung erwähnt er erst im Jahre 1457 bei Uebersendung einiger Werke an Giovanni und Pietro de' Medici.

Für das Jahr 1456 hatte er sich eine Reise nach Frankreich vorgesezt, um König Carl VII. sein *opus lyricum*, das er demselben gewidmet hatte, ebenfalls persönlich zu überreichen¹⁾.

¹⁾ Von diesem gleichzeitig mit der Sfortias begonnenen Werke, das auf 100 Oden und etwa 10,000 Verse berechnet war, hatte er zu dieser Zeit 5 Bücher vollendet. Die einzelnen Bücher benannte er nach Apollo und den Musen. Die Gedichte waren, wie er sagt, in den verschiedenartigsten Versmaßen verfaßt, um in allen seine Geschicklichkeit zu zeigen; ja vielleicht einzeln sogar in abwechselnden Strophenformen, wie jene Gesänge, die wir in seinen *Convivien* kennen gelernt haben. Auch scheint er sie auf einen musikalischen Vortrag berechnet und in Rücksicht darauf ihnen Bemerkungen beigefügt zu haben. — Selbst in griechischer Sprache versuchte er als Dichter aufzutreten was, wie er sich rühmte, kein Lateiner alter und neuer Zeit bisher im Ernste gewagt, ja die Griechen selbst ganz unterließen; und so schrieb er griechische Elegien und munterte seine gelehrten Freunde, namentlich die Griechen, zu ähnlichen Bestrebungen auf. Doch scheint ihm der Weg zum griechischen Parnas etwas sauer geworden zu sein; denn er merkte, daß es ihm an der nöthigen Kenntniß der griechischen Silbenmessung fehle, die dazu unerläßlich sei. Oesters klagt er über das Mühselige und Beschwermliche, stets in den

Zugleich wollte er damit, eines Gelübdes wegen, eine Wallfahrt nach Spanien zum heiligen Jago de Compostella verbinden. Doch beides unterblieb, da er, wie er sagt, von dem Herzog nicht die Erlaubniß erhielt.

Doch vor Ablauf des Jahres 1455 trat ein Ereigniß ein, das der ganzen Gelehrtenwelt einer der überraschendsten und schmerzlichsten Verluste sein mußte und die fröhlich aufblühenden Wissenschaften hart bedrohte. Der edle Nicolaus V. nämlich starb, in einem Alter von 57 Jahren, und an seine Stelle trat ein Mann, der nichts weniger als aufgelegt war, in die Fußstapfen seines Vorgängers zu treten: es war Calixtus III. Filleso erkannte die Gefahr und hielt es daher für seine Pflicht, sein Möglichstes zu thun, um den neuen Bisar Christi, so viel es in seinen Kräften stand, zu bewegen, seine beschützende Hand nicht von der Wissenschaft und ihren Vertretern abzuwenden. Und so entwirft er ihm in einem schönen Briefe ein Bild seines edlen Vorgängers, den er ihm zum Muster aufstellt¹⁾. „Welchen Ruhm hat sich Nicolaus V., dein Vorgänger auf dem päpstlichen Stuhle erworben! denn abgesehen von seinen übrigen Tugenden und der Reinheit seines Lebenswandels besaß er eine ausgezeichnete Beredsamkeit und die höchste Bildung, und war so weise, Alle zu unterstützen und an seinen Hof zu ziehen, deren Geist und Gelehrsamkeit ihm als ausgezeichnet geschildert wurden. Durch die Bemühungen und die Freigebigkeit jenes einzigen Papstes sehen wir, ist es gelungen, fast unzählige griechische Bücher, die unsern Zeitgenossen bisher unbekannt waren, die Werke der ausgezeichnetsten griechischen Philosophen, Historiker und Redner in das Lateinische zu übertragen. Dasselbe ist auch mit theologischen und mathematischen Schriften geschehen, so daß wir nicht mehr große Ursache haben, die Griechen zu beneiden, da wir so viele Autoren derselben bereits lateinisch lesen können. Hätte er noch einige Jahre länger gelebt, so würden außer den übrigen vortrefflichen und lesenswerthen Schriftstellern ganz besonders die Werke der Dichter und vor Allen jene beiden göttlichen Gedichte des Homer, in denen jede Seite des menschlichen Lebens uns vorgeführt und poetisch verklärt wird, in römischem Gewande erschienen sein²⁾. Ferner sandte er nach der Eroberung Konstantinopels und jener traurigen Flucht

griechischen Dichtern nachschlagen zu müssen, um Belege für den prosodischen Gebrauch zu finden, und fragt wiederholentlich bei dem Cardinal Bessarion an, ob nicht in Rom einige Schriften alter Grammatiker über griechische Silbenmessung vorhanden wären.

1) Filleso verfaßte auch eine besondre Schrift *De vita et moribus Nicolai V.*

2) Der ehrenvolle Auftrag, die *Ilias* und die *Odysee* zu übersetzen, war von Nicolaus V. Niemandem anders, als Filleso ertheilt worden, doch leider kam er wegen des kurz darauf erfolgenden Todes des Papstes

seiner Bewohner Boten und Agenten durch alle jene Theile Europa's und Asien's, die den Türken unterworfen sind, um griechische Handschriften aufzusuchen und anzukaufen, ohne Rücksicht auf Mühe und Kosten. Und nicht vergebens war sein Bemühen. Denn unzählige Bände wurden, selbst für ungeheure Preise, nach Italien geschafft. Mit vollem Rechte darf man daher behaupten, daß Griechenland nicht untergegangen, sondern nach Italien, das ehemals Großgriechenland hieß, durch die milde Fürsorge jenes einen Papstes, Nicolaus V., hinübergewandert ist. Und um nicht ausschließlich bloß Liebhaber der Griechen zu heißen, sondern auch als Freund der Lateiner zu gelten, sandte er so viele Agenten als möglich mit großen Geldsummen durch ganz Europa hin, die beauftragt waren, überall sorgsam umherzuspüren, wo etwa Schätze der lateinischen Literatur verborgen lägen, und solche ohne Rücksicht auf den Preis für ihn zu erwerben. Einer von Jenen, weiß ich, war Enoche d'Ascoli, der einst in Florenz mein Zuhörer gewesen war, und mit ihm zugleich jener Enea Silvio, der jetzt Bischof von Siena ist. Jener Enoche reiste bis nach Dacia, ja wie Einige berichten bis nach Candavia¹⁾, welches über alle Inseln hinaus, die die Alten erwähnen, nördlich von Deutschland fern im Ocean liegt.“ Wir sehen, wie vollständig Filelfo seine Stellung und seine Pflicht erkennt, als Erster in den Reihen Derer, die zum Heile aller kommenden Zeiten das Alterthum geistig wieder zu erobern unternahmen, nun hinzutreten als Vorsechter und gemeinnütziger Beschützer aller Mitkämpfer da wo Gefahr ihnen drohte. In ehrerbietiger aber höchst eindringlicher Weise ermahnt er Calixtus III., wie es die Würde eines Herrschers auf Petri Stuhle erfordere, sich gleich Nicolaus V., mit gelehrten und gebildeten Männern zu umgeben, und an ihrer Unterhaltung Genuß zu finden; welche unauslöschliche Schande es ihm dagegen bringen würde, wenn er jenen Männern, die Nicolaus nach Rom gezogen, die Gehälter entzöge. Endlich legt er ihm vor Allem die herrliche Bibliothek an's Herz, die Nicolaus ja mit solcher Aufopferung für ihn gesammelt hätte, die nicht ihm, sondern der Stadt, der römischen Kirche, ja Jesus Christus selbst, gehörte; er solle sie zusammenhalten und nicht zerstückeln lassen, und nicht die Männer, die einer solchen Sammlung allein würdig vorzustehen und sie zu brauchen verständen, entfernen. Freilich war das Alles vergebens! Die Klagen und Beschwerden der angesehensten Männer, selbst eines Bessarion, blieben fruchtlos: die Bibliothek blieb ohne rechte Aufsicht und eine

nicht mehr zur Ausführung. Nach Georgi's *vita Nicolai V.* hatte derselbe dem Filelfo für die Uebersetzung des Homer ein schönes Haus in Rom, ein Landgut, das ihn reichlich ernährte, und noch außerdem 10,000 Ducaten versprochen. S. Heeren. A. a. D. S. 84.

¹⁾ Heeren, S. 89, hält Dacia für Dania, d. i. Dänemark, und Candavia für Scandinavia.

Menge von Büchern wurde verschleudert, wobei auch Filelfo den Verlust einer ausgezeichneten Handschrift des Plutarch zu beklagen hatte.

Endlich im Jahre 1458 starb Pabst Calixtus III., dem die Gelehrten nichts zu danken hatten. Wigig drückt Filelfo darüber seine Freude in einem vertraulichen Schreiben an Cardinal Bessarion aus: „Am 12. August“, schreibt er, „wurde uns in Mailand gemeldet, daß Calixtus, der Bischof der römischen Kirche, zur großen Freude Aller, endlich seinen Geist aufgegeben habe. Sicher darf man daher urtheilen sogar nach Solon's Grundsatz, daß er ein glückliches und seliges Ende gehabt, da sein Tod Alle, so Thoren wie Weise, mit solcher Freude erfüllt. Gebe der allmächtige Gott, daß mit dieses Menschen Schläfrigkeit der Schlaf überhaupt einmal aufhöre, damit deine Collegen im Conclave nicht wiederum einzunicken scheinen.“

Sein Wunsch ging in Erfüllung. Es ging ein Name aus der Wahlurne hervor, welcher, so wie einst der des edlen Tommaso da Sarzana, alle Männer des Lichts und der Wissenschaft zur höchsten Freude entzückte: Es war Niemand anders als der gelehrte Enea Silvio, der jetzt den päpstlichen Stuhl als Pius II. bestieg. Für Filelfo war dieß ein glückliches Ereigniß in mancher Beziehung. Denn der Pabst war sein persönlicher Freund und Bessarion dessen nächster Vertrauter. Die Bibliothek wurde sogleich nach Kräften wieder in Ordnung gebracht und ergänzt, und da fand sich dann bei näherer Nachforschung auch Filelfo's werthvoller Codex des Plutarch, den Pius II. ihm sogleich wieder übersandte, und ihm außerdem durch Bessarion ein Jahrgeld von 200 Ducaten, das er in Mailand selbst beziehen sollte, versprechen ließ. Ganz besonders empfahl Pius dem edlen Bessarion die Stadt Bologna, den alten Sitz der italienischen Gelehrsamkeit, damit er dorthin die durch die vielen Unruhen fast gänzlich verschleuderten Musen wieder zurückführe.

Doch diese so Glück verheißenden ersten Bestrebungen des neuen Pabstes mußten bald andern wichtigen Unternehmungen weichen; denn noch mehr als die Sorge für die Wissenschaften, die nun doch einmal schon festen Fuß in Italien gefaßt hatten, lag ihm das Heil und die Gefahr der ganzen Christenheit am Herzen, die derselben von den nahen Türken drohte. Bald nahm diese Sorge alle seine Kräfte in Anspruch, und die begeisterten Hoffnungen von dem neuen Aufschwunge der classischen Wissenschaften in Rom bei der bekannten großen Liebe des Pabstes zu denselben wurden lange nicht in einem solchen Umfange befriedigt, als man vorher erwartet hatte.

In den letzten Tagen des December 1458 machte Filelfo eine Reise nach Rom, um Pius II. persönlich zu begrüßen und ihm für seine Güte zu danken. Auch diese Reise war eine nicht minder angenehme als jene frühere. Doch so schnell ließ man ihn jetzt nicht passiren wie ehemals.

Jede Stadt, jeder Fürst, durch dessen Gebiet er seinen Weg nahm, wollten ihn als ihren Gast ehren und einige Tage wenigstens bei sich behalten. So mußte er zuerst Weihnachten in Mantua beim Markgrafen Lodovico da Gonzaga feiern. Dann ging es über Reggio, wo er den prächtigen neuen Palast des Herzogs im antiken Stile bewunderte, fort nach dem beneidenswertesten aller Musensitze, nach Ferrara, zu dem hochherzigen, frommen und friedfertigen Borso d'Este. Von dort erwartete ihn in Cesena Fürst Novello Malatesta, der ihn mit einem philosophischen Gastmahl bewirthete. In Rimini nahm ihn dessen Bruder Sigismondo Pandolfo Malatesta auf. Dann eilte er über Urbino, wo ihn jedoch der Condottiere Jacopo Piccinino, Sohn des früher erwähnten Niccolo Piccinino, noch festhielt, nach Rom, wo ihn Pius, wie zu erwarten stand, auf das Allerfreundlichste empfing.

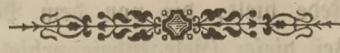
Im October des Jahres 1459 eröffnete Pius II. in Mantua einen allgemeinen Congress sämmtlicher Fürsten und Herren Italiens, dessen Hauptzweck die Verabredung eines Türkentrieges war. Hier trat auch Filelfo auf als Redner seines Herzogs, in dessen Namen er in der erlauchten Versammlung eine glänzende Rede hielt, die von dem Pabst, wie von allen hohen Herren ungemein bewundert wurde. — Bei dieser Gelegenheit erhielt Filelfo auch von dem päpstlichen Secretair die ersten 200 Dukaten des versprochenen Jahrgeldes ausgezahlt mit dem Bemerkten, daß die restirenden 100 Dukaten (vom August 1458 bis 1. Januar 1459) später nachgezahlt werden sollten. Doch sah es mit diesen Versprechungen übel aus. Pius dachte zu sehr an die Türken. Als daher Filelfo im Februar 1461 wieder eine Tochter verheirathen will, so erlaubt er sich, Pius selbst brieflich an sein Versprechen zu mahnen, da er seit jener Zahlung in Mantua nichts weiter erhalten.

Mit dem 12. März 1461 schließt die vorliegende Sammlung seiner Briefe. Das erfreulichste Ereigniß, daß er uns noch meldet, ist die Feier seines 62. Geburtstages am 25. Juli 1460, den er sehr heiter verlebt an der Seite einer geliebten Gattin, die er Laura nennt. (Seine zweite Gemahlin, die schöne Orsina Bosnaga, hatte er nur äußerst kurze Zeit besessen.) Er erfreute sich vollkommen starker Sinne, ungeschwächter Kräfte und einer dauerhaften Gesundheit, die ihn aller Kunst der Aerzte entbehren läßt. Nur Geld fehlt ihm zuweilen, das nie lange bei ihm bleibt; doch kommt es auch wieder zu seiner Beschämung ehe er gedacht und geahnt, und im glücklichen Gefühl seines inneren unversteglichen Schazes ruft er fröhlich aus: „Mögen Andere ihr Gold und Silber, ihre Aemter und Ehrenstellen, ihre Kommandostäbe und Scepter für sich behalten! Mögen sie Alles haben, was sie in ihrer Thorheit sich nur wünschen, wenn mir nur das bleibt, was mir Niemand entreißen kann!“

Auch noch unter Francesco Sforza's Nachfolger blieb Filelfo in Mailand, bis er im Jahre 1474 vom Pabste Sixtus IV. nach Rom gezogen wurde, wo ihn der bekannte Alexander ab Alexandro noch als hochbetagten Greis unter ungeheurem Zulaufe „voce ferina“ die Tusculanischen Untersuchungen des Cicero lesen hörte. Endlich nahm er noch im Jahre 1481 einen Ruf Lorenzo's de' Medici nach Florenz an, wo er aber bald nach seiner Ankunft in einem Alter von 83 Jahren starb.

So endete dieser merkwürdige Mann nach einem bewegten und für die Wissenschaften unausgesetzt thätigen Leben, ohne seinen Ruhm überlebt zu haben.

Schultz.



Die Geschichte des Schulz ist eine merkwürdige. Er wurde im Jahre 1711 in der Provinz Pommern geboren. Seine Eltern waren arme Bauern. Er erhielt seine erste Bildung in der Schule zu Hause. Später besuchte er die Schule zu Stettin. Er zeigte schon frühzeitig eine große Begabung für die Wissenschaften. Er studierte in Halle, Göttingen und Jena. Er wurde 1734 in Halle zum Doctor der Rechte promovirt. Er wurde 1735 in Göttingen zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1741 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1745 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1750 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1755 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1760 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1765 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1770 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1775 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1780 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1785 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1790 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1795 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1800 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1805 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1810 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1815 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1820 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1825 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1830 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1835 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1840 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1845 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1850 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1855 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1860 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1865 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1870 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1875 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1880 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1885 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1890 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1895 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1900 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1905 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1910 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1915 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1920 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1925 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1930 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1935 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1940 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1945 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1950 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1955 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1960 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1965 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1970 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1975 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1980 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1985 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1990 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 1995 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2000 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2005 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2010 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2015 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2020 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2025 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2030 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2035 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2040 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2045 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2050 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2055 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2060 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2065 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2070 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2075 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2080 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2085 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2090 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2095 in Jena zum Professor der Rechte ernannt. Er wurde 2100 in Jena zum Professor der Rechte ernannt.